

JOURNAL

25

HOHE SCHRECKE

HERBST 2023



Waldbrand gelöscht

Großeinsatz bei Reinsdorf Seite 5

Habitatbäume gesichert

Naturschutz im Wirtschaftswald Seite 6

Luchs gesehen

Interview mit Wildbiologen Seite 8

Kettensäge und Feingefühl

Skulpturenatelier in Garnbach Seite 18

Preisrätsel Seite 31

**Liebe Anwohnerinnen,
liebe Anwohner, liebe Gäste,
liebe Leserin, lieber Leser,**

25 Ausgaben in zwölf Jahren – das ist die mengenmäßige Bilanz des Hohe-Schrecke-Journals. Auf insgesamt knapp 750 Seiten haben wir versucht, Sie regelmäßig in Sachen Naturschutz und Regionalentwicklung auf dem Laufenden zu halten. Es ging um alte Bäume und neue Wildnisgebiete, um Konzepte für Wanderwege und Jagd, um Teiche, Bäche und Streuobstwiesen. Wir haben mit der Region verbundene Menschen ebenso vorgestellt wie die Gemeinden rund um den Wald. Vor Ihnen liegt nun die vorerst letzte Ausgabe des Magazins. Denn mit dem Ende des Naturschutzgroßprojektes läuft auch die aus den Projektmitteln finanzierte Produktion des Hohe-Schrecke-Journals aus. Es wird Ende des Jahres noch ein Extra-Heft geben, in dem wir eine Bilanz der letzten zehn Jahre ziehen wollen. Ob das Journal im Jahr 2024 in einem neuen (weniger umfangreichen) Format fortgeführt wird, ist derzeit noch nicht entschieden. Ideen gibt es, nur noch keine Finanzierung.

Im vorliegenden Heft zeigen wir noch einmal die gesamte Bandbreite des Projektes und der Region auf: Tiere, Menschen, alte Bäume, Wanderwege, Feste, Besuchergruppen, Waldbrand, Ausflugsziele, Streuobst, Wärmeversorgung – all das sind die Themen auf den folgenden Seiten.

Wir bedanken uns für zwölf Jahre treue Leserschaft und wünschen viel Spaß mit der „silbernen“ Ausgabe des Hohe-Schrecke-Journals.

Naturstiftung David
Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft e. V.

PS.: Alle 25 Ausgaben des Hohe-Schrecke-Journals sind auch online zu finden:
www.naturstiftung-david.de/schrecke/hohe-schrecke-journal

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach gut 14 Jahren läuft das Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke Ende des Jahres aus. Seit dem Jahr 2009 haben Kommunen und Naturstiftung David vieles für die Natur und die Region erreicht.

Der Grundstein für die positive Entwicklung wurde bereits deutlich vor dem eigentlichen Beginn des Projektes gelegt. Als in den frühen 2000er Jahren die Planungen öffentlich wurden, zentrale Teile des Waldes zu privatisieren, sind die Gemeinden aktiv geworden. Sie waren es, die damals auf unseren Stifter, den Umweltverband BUND, zugegangen sind und um Unterstützung gebeten haben. Der BUND ist schnell aktiv geworden und hat zusammen mit anderen Naturschutzorganisationen versucht, die Privatisierung zu verhindern – zunächst ohne Erfolg. Im Gegenteil: Ein Rechtsstreit blockierte die weitere Entwicklung. Den Durchbruch brachte erst der Gewinn des bundesweiten Wettbewerbs idee.natur. Die damit verbundene Förderung für das Naturschutzgroßprojekt war an einen Stopp der Privatisierung gebunden.

Die Kommunen und die Naturstiftung David haben die Chancen der üppigen Bundes- und Landesförderung für den Naturschutz beherzt ergriffen. Auch die mit dem Gewinn des Wettbewerbs zusätzlich ausgereichten Gelder für die Regionalentwicklung wurden effizient genutzt – beispielsweise für die Etablierung eines neuen Wanderwegnetzes. Das Umweltministerium Thüringen unterstützte den naturnahen Tourismus mit zusätzlichen 1,3 Millionen Euro für den Bau der Hängeseilbrücke und des Rabenswald-Familienweges. Mit Erfolg: Rund 50.000 Gäste besuchen die Hohe Schrecke inzwischen jedes Jahr.

Die Hohe Schrecke ist heute nach dem Hainich-Nationalpark die zweitgrößte Wildnisfläche in Thüringen. Auf rund 2.300 Hektar kann sich die Natur hier ohne das aktive Zutun des Menschen entwickeln. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass die Hohe Schrecke zu den fledermausreichsten Wäldern Deutschlands gehört. In den letzten Jahren konnten wir außerdem insgesamt 20 so-



Foto: caepictures

genannte Urwaldreliktarten nachweisen. Ein Spitzenwert für Thüringen. Auch der Luchs hat die Hohe Schrecke inzwischen entdeckt. In den an den Wald angrenzenden Bereichen konnten zudem Bienenfresser und Schlingnatter neu nachgewiesen werden. Und ein besonderes Highlight sind die über 70 verschiedenen Kirschsornten rund um die Hohe Schrecke. Die Streuobstwiesen sollen übrigens einen Schwerpunkt unserer zukünftigen Arbeit in der Region bilden. Denn auch nach dem offiziellen Ende des Naturschutzgroßprojektes werden wir als Naturstiftung David hier weiterhin aktiv bleiben.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei den vielen Akteuren für die erfolgreiche Zusammenarbeit der letzten 14 Jahre bedanken. Zuvorderst beim Bundesumweltministerium, dem Bundesamt für Naturschutz und dem Umweltministerium Thüringen für die langjährige Förderung. Auch der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, dem BUND und der Regina-Bauer-Stiftung gilt ein großer Dank – für die Finanzierung des erforderlichen Eigenanteils. Ich bedanke mich bei den uns begleitenden Planungsbüros, den Landkreisen, bei ThüringenForst und den Waldbesitzenden für die enge fachliche Zusammenarbeit. Ein ganz besonderer Dank gilt den Kommunen, dem Regionalmanagement der Hohen Schrecke und dem Team der Naturstiftung David.

Ich bin mir sicher, dass die mit dem Naturschutzgroßprojekt angestoßene positive Entwicklung für Mensch und Natur weiter anhalten wird und freue mich, dass wir von der Naturstiftung David diesen Prozess auch zukünftig begleiten können.

Adrian Johst
Geschäftsführer der Naturstiftung David

Sonntagsspaziergang mit Minister

Seit Anfang des Jahres ist Bernhard Stengele der neue Umweltminister Thüringens. Eine Einladung zum 11. Hohe-Schrecke-Erlebnistag hat er sofort angenommen. Ihm war wichtig, auch an einer der angebotenen Wanderungen teilzunehmen. Dafür nahm er sich sehr viel Zeit.



Sonntagfrüh am Haus am Berge bei Haureroda. Etwa zwanzig Wanderfreudige sind gekommen, um von hier aus ein Wegstück zum Hohe-Schrecke-Erlebnistag zu laufen. Mit dabei: Thüringens neuer Umweltminister. Bernhard Stengele möchte sich einen ersten eigenen Eindruck machen von der Region und dem Naturschutzgroßprojekt.

Von Kirschen und Buchen

Munteren Schrittes führt Naturführer Tobias Erdmann an einer Streuobstwiese vorbei in Richtung Wald, macht kurze Pausen, spricht über die biologische Vielfalt, zum Beispiel bei den Kirschbäumen. Eine Expertin habe in der Hohen Schrecke zahlreiche sehr seltene Kirschsorten nachweisen können und sogar bisher unbekannte Sorten entdeckt. Auf einer kleinen Lichtung mit Rastplatz kommt der Naturführer auf die Gefahren im Wald zu sprechen: „Der Trockenstress der letzten Jahre hat zu erheblichen Schäden im Baumbestand geführt.“ Das ist für alle in der Gruppe unübersehbar. Nicht nur Fichten, sondern auch Buchen sind ver-

einzelnt abgestorben. „Das tückische an der Buche ist: Die knackt einfach ab, ohne Vorwarnung“, erläutert Tobias Erdmann. Minister Stengele erkundigt sich nach der Funktionalität der Notfall-App und nach dem Netz von Rettungspunkten. Hier auf der Lichtung ist einer, markiert mit einer Nummer am Pfahl der Wanderwegeschilder.

Stelldichein der Akteure

Leicht bergan geht es nun tiefer in den Wald hinein. Ab und an versperrt ein umgestürzter Baum den Weg. Die Umgebungspfade am Hang sind rutschig, aber man hilft sich, reicht sich die Hände und weiter geht es. Nach knapp zwei Kilometern wird der nächste Rastplatz erreicht – dort warten schon Waldeigentümer Jan-Martin Dee und Waldfachmann Dr. Dierk Conrady. Beide nutzen die kleine Pause, um dem Minister aus ihrer Sicht Wichtiges mitzugeben. Für Dee ist es vor allem die Frage, wie der Waldbau in Deutschland angesichts der vielen stressenden Faktoren ein erfolgreicher Sektor bleiben kann. Der Minister hört aufmerksam zu. Er sieht sich – noch frisch im Amt – zunächst einmal als Lernender. Auf dem folgenden Wegabschnitt kommt er mit Silvana Schäffer ins Gespräch. Sie ist die Bürgermeisterin der Stadt An der Schmücke und ebenfalls noch recht neu im Amt. Es geht um das Thema Bürokratie: Wie kann es gelingen, die Dinge schneller und besser umzusetzen, Verwaltung mit mehr Wirkungskraft auszustatten und umständliche Wege zu vereinfachen?

Im Wiegental angekommen, erläutert Dierk Conrady das in der Hohen Schrecke umgesetzte Miteinander von forstlich genutzten und ungenutzten Waldflächen.

Dann geht es mit Shuttle-Fahrzeugen hinüber zum Kammerforst, wo trotz des trüben und kalten Wetters schon etwa hundert Menschen auf die Eröffnung des Erlebnistages warten.

Reden, Bratwurst, Blasmusik

Dagmar Dittmer, Vorsitzende des Hohe-Schrecke-Vereins, spricht wie gewohnt mitreißend und hat sich diesmal Norbert Eichholz aus Haureroda als Co-Moderator ans Mikrofon geholt. Dann richtet der Minister sich an die hier versammelten Naturfreunde. Er berichtet von der Wanderung, kommt auf den Klimawandel zu sprechen und die Trockenschäden an den Bäumen. Die seien im Thüringer Wald noch viel gravierender. Wichtig sei es deshalb, Ansätze zu finden, wie man die Wälder an das sich ändernde Klima anpasse. Dabei sei ein übergreifendes Arbeiten besonders wichtig. In der Hohen Schrecke würde das über die Landkreis- und Bundeslandesgrenzen hinaus vorbildlich realisiert. Auch Adrian Johst, Geschäftsführer der Naturstiftung David, nutzt die Gelegenheit für ein paar Worte. Johst verspricht, dass sich die Stiftung auch nach dem Ende der Förderung für das Naturschutzgroßprojekt weiter in der Region engagieren werde. Unter dem Beifall der Zuhörerinnen und Zuhörer bittet er den Minister, die Hohe Schrecke weiterhin im Blick zu haben und den Naturschutz genauso wie die Regionalentwicklung auch zukünftig zu fördern. Mit einem Quiz und Blasmusik geht der Erlebnistag dann in den unterhaltsamen Teil über. Bei Bratwurst und Kuchen, mit Waldyoga und vielerlei Ständen schwingt ein schöner Sonntagmorgen den Frühling in der Hohen Schrecke ein.



Waldbrand an der Hohen Schrecke

Ein am Vortag gelöschter Vegetationsbrand bei Reinsdorf ist Mitte Juli wieder aufgeflammt. Das Feuer griff auf einen angrenzenden Wirtschaftswald der Naturstiftung David über. Feuerwehr, Landwirtschaftsbetriebe und Stiftung waren tagelang gemeinsam im Einsatz.

„Es war beängstigend, wie schnell und heftig sich das Feuer ausgebreitet hat“, erinnert sich Gerlinde Straka von der Naturstiftung David. Noch im Frühjahr hatte die Forstexpertin der Naturstiftung David versucht, einen Dienstleister für Waldarbeiten in dem kleinen Wäldchen zu finden: „Das Waldstück ist keine Wildnisfläche. Wir wollen hier den Wald umbauen und naturnäher gestalten.“ Dem kam nun der Brand zuvor. Aufgrund der Hitze und der starken Windböen hielt sich das Feuer nicht nur am Boden, sondern fraß sich teilweise die harzigen Stämme bis in die Kronen der Kiefern hoch. Es entstand ein sogenannter Vollbrand.

Großeinsatz mit vielen Helfern

Rund 150 Feuerwehrleute, über 20 Feuerwehrfahrzeuge und ein Löschhubschrauber versuchten der Flammen Herr zu werden. „In so einem Ernstfall gibt es klare Hierarchien“, erläutert Maik Mücke, Mitarbeiter der Naturstiftung David, der viele Jahre bei der Freiwilligen Feuerwehr in Griefstedt aktiv war. Die Entscheidungen für notwendige Maßnahmen zur Brandbekämpfung trifft die zuständige Einsatzleitung, so Mücke: „Auf Bitten der Einsatzleitung haben wir einen Forstdienstleister beauftragt, eine Schneise in das Wäldchen zu schlagen, damit die Feuerwehr den Brand besser bekämpfen konnte.“

Unterstützung kam auch von zahlreichen Landwirtschaftsbetrieben aus der Region. Sie stellten spontan Traktoren mit Wasserwagen zur Verfügung. Denn eine besondere Herausforderung war es, ausreichend Löschwasser auf den Berg zu bekommen. Auch der Ortsverband Sondershausen des Technischen Hilfswerks war bei der Löschwasserversorgung aktiv. „Es war beeindruckend zu sehen, wie bei dem Einsatz alles Hand in Hand ging und alle sich mit großem Engagement gegen das Feuer stemmten“, berichtet Gerlinde Straka anerkennend. Es dauerte fast einen Tag, bis es keine sichtbaren Brandherde mehr gab. Dann ging es darum, Glutnester zu finden und abzulöschen. Hierzu kamen Feuerwehr-Drohnen zum Einsatz, welche über Wärmebildkameras die noch glimmenden Bereiche iden-

tifizierten. Erst zwei Tage nach Brandausbruch konnte die Feuerwehr „Feuer aus“ melden.

Beobachten und nachsorgen

Für die Naturstiftung David begann nun die eigentliche Arbeit. „Als Eigentümer sind wir in der Pflicht, ein Wiederaufflammen des Brandes zu verhindern“, erläutert Maik Mücke. Deshalb hat die Stiftung nach dem Ende des Feuerwehreinsatzes eine Brandwache organisiert. Fünf Tage lang, haben jeweils zwei Zweier-Teams der Stiftung die Brandfläche beobachtet. „Dabei war es gut zu wissen, dass die Feuerwehr in Oldisleben jederzeit abrufbereit zur Verfügung stand“, so Mücke. Dass dies notwendig war, zeigte sich am Tag 3 der Brandwache. Bei fast 40 Grad am Nachmittag knisterte es plötzlich unter einem der verkohlten Baumstämme und eine Rauchsäule stieg auf. Das Brandwacheteam der Stiftung konnte sofort erste Maßnahmen einleiten, um den wieder aufgeflammten Brandherd einzudämmen. Wenig später war die Feuerwehr vor Ort, wässerte den Bereich großflächig und konnte so ein weiteres Ausbreiten verhindern.

Vorsorge und Dank

Erst nachdem es eine Woche nach Brandausbruch deutlich kühler geworden war und es mehrmals geregnet hatte, war die Gefahr eines Wiederaufflammens des Brandes endgültig gebannt. „Für uns war das eine Erfahrung, die wir nicht so schnell noch einmal machen wollen“, fasst Gerlinde Straka zusammen. Die Stiftung werde den Brand zum Anlass nehmen, gemeinsam mit den örtlichen Feuerwehren die Vorsorge für Waldbrände weiter zu verbessern. Zuvor aber sei es der Stiftung vor allem wichtig, sich bei den zahlreichen Einsatzkräften, Helfern und Agrarbetrieben für die aufopferungsvolle und zum größten Teil ehrenamtliche Arbeit zu bedanken: „Als Dankeschön werden wir Mitte September ein kleines Grillfest für all diejenigen organisieren, die bei der Bekämpfung des Brandes geholfen haben.“



Habitatbäume im Wirtschaftswald

Besonders alte Bäume werden im forstlich bewirtschafteten Teil des Hohe-Schrecke-Waldes als Habitatbäume langfristig geschützt. Rund 370 Stück wurden aus Mitteln des Naturschutzgroßprojektes gefördert und werden nun dauerhaft markiert.



Tritt man dicht an die alte Buche heran und schaut nach oben, bekommt man einen Eindruck von ihrer gewaltigen Höhe. Wie eine mächtige Säule ragt der Stamm in den Himmel. Im Gegensatz zu ihren jüngeren Geschwistern zeigt sie schon deutliche Altersspuren: Die Rinde ist an vielen Stellen rissig oder abgeplatzt, einige große Äste sind bereits abgestorben, stellenweise ist Feuchtigkeit ins Holz gedrungen, Konsolenpilze klammern sich an den Stamm. „Für die Holzernte ist der Baum nur noch bedingt geeignet“, erklärt Gerlinde Straka von der Naturstiftung David, „Für den Naturschutz dagegen ist der Baum umso wertvoller.“

Der Wald braucht alte Bäume

Besonders wichtig sind diese alten Bäume im Wirtschaftswald, also in jenem Teil des Waldes, in dem Bäume regelmäßig geerntet werden. Um eine optimale Holzqualität zu gewährleisten, werden die Laubbäume in der Regel im Alter von 140 bis 160 Jahren eingeschlagen. Deshalb findet man im Wirtschaftswald oft nur wenige noch ältere Bäume. „Diese absterbenden und toten Bäume“, erklärt die Forstexpertin, „sind aber enorm wichtig für den Artenreichtum im Wald.“ Sie zeigt auf die an vielen Stellen aufgerissene Borke der Buche: „Unter der Rinde können sich Insekten und Käfer ansiedeln, die wiederum Nahrungsgrundlage für viele Waldvögel sind.“ Und auch Spechte und Fledermäuse seien für ihre Bruthöhlen und Sommerquartiere auf solche alten, rissigen Bäume angewiesen. Gibt es weniger von diesen Bäumen, vermindere sich die Artenvielfalt.

Schutzstatus sichtbar machen

Der Wald hier – unweit von Garnbach – gehört zu Wiehe. 2017 einigten sich Gemeinde und Naturstiftung David über den Verkauf von über 270 sogenannter Habitatbäumen. Die Bäume wurden damals mit weißen Zellstoffbändern markiert. Da diese an vielen Stellen verschwunden sind, werden die geschützten Bäume jetzt mittels einer Plakette aus Metall dauerhaft markiert. „Nur so können wir sicherstellen, dass die ausgewiesenen Bäume auch zukünftig nicht versehentlich gefällt werden“, erläutert Straka. Alle Habitatbäume sind auch digital erfasst. Mit Hilfe der GPS-Koordinaten lassen sich die meisten Bäume schnell auffinden. Mit einer Spraydose wird ein weißes H auf den Stamm gesprüht und eine Plakette mit der Baumnummer angebracht. Der 12 Zentimeter lange Aluminiumnagel zur Befestigung der Plakette wird dabei maximal zu einem Drittel ins Holz geschlagen. Damit soll verhindert werden, dass die Plakette zu schnell einwächst.

Für die Auswahl der Habitatbäume hat es verschiedene Kriterien gegeben, erläutert die Forstassessorin. Entscheidend seien offensichtliche Altersspuren wie beispielsweise Risse, Totholzäste oder Faulstellen. „Wir haben gezielt nach alten anbrüchigen Bäumen gesucht, die für die Holzverwertung nur noch bedingt in Frage kommen.“ Außerdem habe man auf eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Baumarten geachtet. Bestehe ein Waldstück zu 60 Prozent aus Buche und zu 40 Prozent aus Eiche, so habe man entsprechend sechs Buchen und vier Eichen pro Hektar ausgewählt.

Grundbucheintrag und Nährstoffeintrag

Um den Schutz der einzelnen Bäume juristisch abzusichern, wird jeder Baum mit seinen jeweiligen GPS-Daten auch vertraglich gesichert und in das Grundbuch eingetragen. Dabei

umfasst der Eintrag nicht nur den Baum, sondern auch den Boden darunter, entsprechend der Größe des Kronendurchmessers. Wächst also hier etwas nach, so ist auch der entsprechende Stockausschlag oder der Jungwuchs geschützt. Der rechtlich verbriefte Schutz gilt auch, wenn der Baum abgestorben ist und erlischt erst, wenn die Überreste vollständig zersetzt und verschwunden sind. Denn selbst ein liegender abgestorbene Baum habe eine große Bedeutung für das Ökosystem, erläutert Gerlinde Straka: „Das feuchte, sich zersetzende Totholz bietet z. B. den idealen Nährboden für Milben, Asseln und Käfer. Diese Kleinstlebewesen zersetzen das Holz und setzen dabei wichtige Nährstoffe frei. Damit erhöht sich die Bodenfruchtbarkeit.“

Insgesamt sei das Modell der Habitatbäume ideal, um Waldwirtschaft und Naturschutz zusammenzuführen, bilanziert die Waldexpertin der Naturstiftung David. Nicht nur in der Hohen Schrecke, sondern überall in unseren Wäldern.



Ein Habitatbaum wird markiert.

Artenvielfalt im Frauenkreuzteich

Vor knapp drei Jahren wurde der Teich am Frauenkreuz im Quellgebiet des Litterbaches mit Mitteln des Naturschutzgroßprojektes saniert. Der Aufwand hat sich gelohnt. Denn inzwischen haben sich dort wieder zahlreiche Arten angesiedelt.

Ein überraschender Anblick: Mitten im dichten Laubwald auf dem Plateau der Hohen Schrecke glitzert eine große Wasserfläche im Sonnenlicht. Aus dem Uferdickicht dringt das Quaken zahlreicher Frösche. Dr. Dierk Conrady ist die Freude darüber deutlich anzumerken. Der Biologe hatte 2020 für die Naturstiftung David die Sanierung des Teiches koordiniert. Die besondere Herausforderung dabei: Der Teich liegt genau auf der Grenze zwischen Thüringen und Sachsen-Anhalt. Planung, Finanzierung und Genehmigung waren deshalb besonders aufwändig (siehe Hohe-Schrecke-Journal Nr. 21). „Wenn man so viel Arbeit und Herzblut in eine Sache steckt, dann ist es einfach schön, zu sehen, dass sich der ganze Aufwand gelohnt hat“, freut sich Conrady bei seinem Kontrollbesuch.



radly. Das Wasser sickert bei einer solchen Quelle von unten durch das Sediment nach oben. Der Teich am Frauenkreuz ist eine der Hauptquellen des Litterbaches.

Vom Damm aus hat man einen guten Überblick über den insgesamt fast 500 Quadratmeter großen Waldteich. An den Rändern stehen Binsen, Schilf und Rohrkolben. Auf der Wasseroberfläche breiten verschiedene Schwimmpflanzen wie der Wasserhahnenfuß ihre Blätter aus. Die Mitte des

Teiches ist frei von Bewuchs.

„Das ist die tiefste Stelle des Teiches, etwa anderthalb

Meter“, erläutert Conrady. So werde ver-

hindert, dass der Teich bei großer Hitze austrockne. Lediglich die Flachwasserbereiche würden sich im Sommer bei hoher Verdunstung reduzieren.

Laich im Teich

Die ausgedehnten Flachwasserbereiche sind für die Artenvielfalt besonders wichtig. Weil der Teich hier nur wenige Zentimeter tief ist, kann sich das Wasser schnell aufwärmen. „Das ist sozusagen die Kinderstube des Teiches“, erklärt Conrady und weist mit dem Finger auf die zahlreichen kleinen schwarzen Punkte, die sich unter der Wasseroberfläche tummeln. Schaut man genauer hin, sind die unterschiedlichen Körperformen der Larven zu erkennen. Neben dem Grasfrosch legen auch die Erdkröte, der Wasserfrosch sowie der Kamm-, Berg- und Teichmolch ihren Laich im Wasser ab. Die Kaulquappen bilden wiederum die Nahrungsgrundlage für die Libellenlarven, die im tieferen Bereich des Wassers leben.

Für Amphibien und Insekten sei der sanierte Frauenkreuzteich ein wahres Eldorado. „Würde man einmal genau zählen, käme man hier sicherlich auf 20 verschiedene Arten“, ist sich der Biologe sicher. Und das sei nur der Zwischenstand, da sich die Gewässervegetation noch weiterentwickelt. Die Gefahr einer erneuten



Verschlammung sieht Dierk Conrady auf absehbare Zeit nicht. Zum einen habe man die Bäume ringsherum gefällt, zum anderen die Teichwände mit speziellen Lehmdecken abgedichtet. So falle nicht so viel Laub in den Teich und der Wasserspiegel könne nicht mehr so stark sinken. Frühestens in 20 bis 25 Jahren müsse man eventuell wieder etwas „Nachsorge“ betreiben, gibt sich der Biologe optimistisch. Dann gehe es aber allenfalls darum, den Teich an einigen Stellen wieder freizubaggern. Kein Vergleich mit der aufwendigen Sanierung von vor drei Jahren.

Getümmel am Tümpel

In dichtem Abstand flitzen verschiedene Libellenarten über die Wasseroberfläche, große und kleine. Besonders auffällig ist eine blau glänzende Art. „Der Plattbauch, eine Pionierart“, erklärt der Biologe. Als Pionierarten werden die Erstbesiedler bezeichnet. Libellen zählten zu den ersten Arten, die sich am sanierten Teich neu ansiedelten. Doch sie sind schon lange nicht mehr alleine. Plötzlich bleibt Conrady stehen, schwingt den Käscher über die Wasseroberfläche – doch die Libelle ist schneller. „Das war eine Große Moosjungfer eine sehr seltene Libellenart“, so der Experte. Er ärgert sich ein wenig, dass er heute nicht seinen großen Käscher dabei hat. Am Teichrand entlang führt ein Damm. „Den haben vermutlich die Russen aufgeschüttet, als das hier noch Übungsplatz war“. Das Gewässer selbst wurde jedoch nicht künstlich angelegt, sondern hat einen natürlichen Ursprung. Es handele sich um eine sogenannte Tümpelquelle, erläutert Con-

Der Luchs in der Hohen Schrecke

Ende 2022 wurde mehrmals ein Luchs in der Hohen Schrecke beobachtet. Was bedeutet das? Wir haben nachgefragt bei Gerlinde Straka von der Naturstiftung David und Markus Port, Luchs-Experte beim Umweltverband BUND.

Frau Straka – auch Sie haben einen Luchs in der Hohen Schrecke beobachtet. Wann und wo war das?

Ende Oktober letzten Jahres direkt am Ortsrand von Braunsroda. Ich bin mit dem Hund spazieren gegangen und hinter der großen Maschinenhalle sehe ich plötzlich den Luchs wie er aufgestanden und ganz ruhig an der Wiese entlanggelaufen ist.

Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit einem Luchs in freier Wildbahn zu begegnen?

Port: Das ist wie in Sechser im Lotto. Ich forsche seit fast zehn Jahren über den Luchs und mir ist in all den Jahren erst zweimal ein Luchs begegnet. Die Tiere sind sehr scheu und gehen dem Menschen in der Regel aus dem Weg. Außerdem sind sie vor allem in der Dämmerung und nachts aktiv.

Woran erkennt man einen Luchs und was unterscheidet ihn beispielsweise von der Wildkatze?

Port: Der Luchs ist viel größer als die Wildkatze. Erwachsene männliche Tiere haben eine Schulterhöhe von etwa 55



Belegbild: Luchs in der Hohen Schrecke.

Zentimeter und können bis zu 25 Kilogramm schwer werden. Also ungefähr die Größe eines ausgewachsenen Schäferhundes. Die charakteristischsten Merkmale des Luchses sind vor allem sein Stummelschwanz und die Pinsel an den Ohren, außerdem der Backenbart.

Wie wahrscheinlich ist es, dass sich Luchse in der Hohen Schrecke angesiedelt haben?

Straka: Wir wissen bisher nur von einem Tier. Es gibt keine Hinweise darauf, dass der Luchs sich hier fest angesiedelt hat. Im Januar dieses Jahres wurde zum letzten Mal ein Luchs von einer Wildtierkamera aufgenommen. Seitdem gab es keine gemeldeten Sichtungen mehr.

Wo könnte der in der Hohen Schrecke beobachtete Luchs herkommen?

Straka: Mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Harz. Dort gibt es eine größere Luchspopulation. Es ist möglich, dass das Tier von dort über das Kyffhäusergebiet bis in die Hohe Schrecke gewandert ist.

Port: Ich denke auch, dass es sich bei dem von Frau Straka gesichteten Luchs um einen Durchzügler aus dem Harz handelt. Dazu passt der Zeitraum. Vom Spätherbst bis in den April hinein sind vor allem die Männchen sehr wanderfreudig. Doch wenn sie vor Ort keine Weibchen finden, dann ziehen sie meist weiter.

Wo sind die Hauptverbreitungsgebiete des Luchses?

Port: Der natürliche Lebensraum des Luchses erstreckt sich über ganz Mittel- und Nordeuropa. Er reicht von Sibirien bis zu den Pyrenäen. Allerdings war der Luchs in Westeuropa zwischenzeitlich vollständig ausgestorben.

Warum?

Port: Zum einen durch die zunehmende Zerschneidung der Waldgebiete. Der Hauptgrund aber war die intensive Bejagung der Tiere. Der Luchs wurde als sogenanntes Schadwild und als Jagdkonkurrent wahrgenommen. Bereits 1846 wurde in Deutschland der letzte Luchs erlegt.

Wie ist der Luchs wieder zurück nach Deutschland gekommen?

Port: Durch die Hilfe des Menschen. Im Gegensatz zum Wolf ist der Luchs nicht auf natürlichem Wege eingewandert, sondern wurde gezielt angesiedelt – beispielsweise im Harz. Mittlerweile gibt es in Deutschland drei größere und stabile Luchsvorkommen: Im Bayerischen Wald, im Harz und im Pfälzerwald. Da insbesondere weibliche Luchse keine sehr langen Strecken wandern, fehlt es an dauerhaften Vorkommen zwischen diesen Populationen.

Wäre es denkbar, dass sich Luchse dauerhaft in der Hohen Schrecke ansiedeln?

Straka: Die Hohe Schrecke ist eigentlich ideal für den Luchs, da sie unzerschnitten ist und über einen großen zusammenhängenden Waldbewuchs verfügt. Außerdem gibt es einen ausreichend großen Wildbestand. Ein Problem könnte jedoch die isolierte Lage des Waldgebietes inmitten einer intensiv genutzten Agrarlandschaft sein.

Port: Das ist leider richtig. Luchse haben Streifgebiete zwischen 50 und 400 Quadratkilometern. Daher ist die Hohe Schrecke allein für einen dauerhaften Luchsbestand zu klein. Das kann nur im Verbund mit weiteren größeren Waldgebieten funktionieren. Genau daran arbeiten wir vom BUND gemeinsam mit der Umweltstiftung WWF Deutschland und dem ThüringenForst. Wir wollen in den kommenden Jahren 20 Luchse im Thüringer



Wildkamera-Foto: Eine Luchsfamilie im Harz.

Wald ansiedeln. Voruntersuchungen haben ergeben, dass der Thüringer Wald ein Schlüssel zur erfolgreichen Vernetzung der Luchsvorkommen in Deutschland ist, da er etwa auf halbem Weg zwischen den Populationen im Harz und im Bayerischen Wald liegt.

Woher sollen die auszuwildernden Luchse kommen?

Port: Bei einem Teil der Luchse soll es sich um Wildfänge aus den rumänischen Karpaten handeln. Da jedoch die Verfügbarkeit frei lebender Luchse sehr begrenzt ist, werden wir auch auf Tiere aus Gehegehaltung zurückgreifen. Diese werden vor ihrer Freilassung noch mehrere Monate in einem großen, naturnahen Gehege im BUND-Wildkatzendorf ohne Kontakt zum Menschen gehalten.

Bedroht der Luchs das heimische Wild?

Port: Der Luchs ist ein reiner Fleischfresser und ernährt sich, je nach Region, zu etwa 70 Prozent von Rehen, außerdem von jungem Rotwild. Gelegentlich erbeuten Luchse auch Hasen, Füchse oder Frischlinge. Trotzdem gefährdet der Luchs nicht den Wildbestand. Luchse haben ja über viele Jahrtausende mit dem heimischen Reh- und Rotwild zusammengelebt. Unter Jägern gibt es dennoch hier und dort Vorbehalte gegen die Ansiedlung von Luchsen. Um diese abzubauen, arbeiten wir in unserem Projekt von Beginn an eng mit der Jägerschaft zusammen. Und ich kann sagen, dass die allermeisten Jäger kein Problem mit einem Luchs im Revier haben.

Kann ein Luchs dem Menschen gefährlich werden?

Port: Ganz klar nein. Luchse greifen keinen Menschen an. Auch aus der Geschichte ist kein einziges Beispiel bekannt. In sel-



Aufnahme einer Wildtierkamera im Harz.

tenen Fällen kann es passieren, dass ein frei laufender Hund von einem Luchs angegriffen wird, beispielsweise wenn sich der Hund einem vom Luchs erbeuteten Wildtier annähert. Gelegentlich kommt es vor, dass ein Luchs ein Schaf reißt – aber auch diese Vorfälle sind sehr selten.

Wie reagieren die Menschen vor Ort auf den Luchs?

Straka: Natürlich kann ich hier nicht für alle sprechen. Meinem Eindruck nach sind die meisten Menschen dem Luchs gegenüber sehr aufgeschlossen und grundsätzlich positiv eingestellt. Ich vermute das liegt vor allem auch daran, dass der Luchs dem Menschen nicht gefährlich werden kann. Nicht zu unterschätzen ist das kulturelle Gepäck. Es gibt keine Geschichten vom bösen Luchs. Der Luchs wird eher mit positiven Aspekten verbunden – Augen wie ein Luchs beispielsweise oder wachsam wie ein Luchs.

Port: Das stimmt. Die positiven Erzählungen tragen sicherlich zu einer hohen Akzeptanz bei. Meine persönliche Erfahrung ist, dass viele Menschen auch ein klein wenig stolz darauf sind, dass sich Luchse in „ihren“ Wäldern angesiedelt haben.

Was ist zu tun, wenn man einem Luchs begegnet?

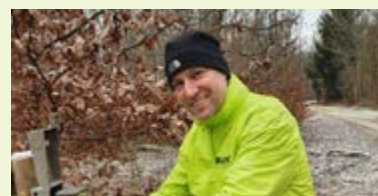
Port: Man sollte den Anblick genießen. Ansonsten vor allem ruhig bleiben. Dem Luchs nicht hinterherlaufen. Uns Luchsforschern ist außerdem sehr damit geholfen, wenn die Sichtungen gemeldet werden. Das liefert uns wichtige Hinweise auf die Wanderungsbewegung der Tiere. In Thüringen kann man sich hierfür an das Thüringer Umweltministerium wenden.

Straka: Als ich den Luchs in der Hohen Schrecke gesehen habe, war ich einfach nur fasziniert. Ich glaube, so wird es jedem gehen, der eine solche Begegnung hat.



Gerlinde Straka

Studium der Forstwissenschaft in München. Referendariat bei der Bayerischen Staatsforstverwaltung. Ab 1993 freiberufliche Tätigkeit mit eigenem Planungsbüro für Forst- und Naturschutzverwaltungen. Seit 2015 Projektkoordinatorin Wald im Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke.



Dr. Markus Port

Studium der Biologie in Göttingen. Promotion zur Verhaltensökologie des Rotstirnmakis. Von 2014 bis 2021 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter des Luchsprojektes der Universität Göttingen. Seit 2020 Projektkoordinator für das Luchsprojekt des BUND Thüringen.

Das Luchsprojekt in Thüringen

Die Umweltverbände BUND und WWF, der ThüringenForst, der Landesjagdverband, die Universität Göttingen und verschiedene weitere Partner möchten bis zum Jahr 2028 die bislang isolierten Luchspopulationen im Harz und im Bayerischen Wald durch die Ansiedlung von bis zu 20 Luchsen im Thüringer Wald vernetzen. Weitere Informationen www.bund-thueringen.de/luchs



Wanderwegpflege verstetigen

180 Kilometer beschilderte Rad- und Wanderwege gibt es in der Hohen Schrecke. Sie fortlaufend zu unterhalten und zu pflegen, ist eine herausfordernde Aufgabe, an der sich viele Akteure beteiligen.

Langsam fährt ein auffälliges Gefährt hinter Hauteroda den Berghang hinauf. Außer dem gelegentlichen Quietschen der Ladefläche hört man nicht viel, kein Verbrennermotor jault, kein Auspuffgas nebelt. Der Elektrofrosch, so der offizielle Name des Fahrzeuges, wird von Akkumulatoren versorgt und per Elektromotor angetrieben. 2.500 Watt aus zehn Batterien erzeugen 3,4 Pferdestärken. Am Steuer sitzt Bodo Steguweit. „Rasen kann man damit nicht“, gibt er schmunzelnd zu. Doch das will er auch gar nicht. Der aus Rastenberg stammende 62-jährige ist seit Februar 2022 als Nachfolger von Dieter Krüger der Wegewart der Hohen Schrecke und schaut regelmäßig, wo eine Bank zu reparieren ist, Wanderwegzeichen erneuert, Wegeabschnitte freigeschnitten oder akute Waldgefahren beseitigt werden müssen. Am Anfang sei er hierfür oft mit dem eigenen Auto unterwegs gewesen, berichtet Steguweit. Doch das war keine Dauerlösung. Gemeinsam mit dem Hohe-Schrecke-Verein und der Naturstiftung David habe man nach Alternativen gesucht. Elektrisch sollte es sein und nicht zu teuer. So sei man auf die Berliner Firma Elektrofrosch gestoßen. Die Akkureichweite des Elektrogefährts wird im Katalog der Firma mit 60 Kilometer angegeben. „Wir wussten aber, dass solche

Angaben selten realistisch sind. Erst recht nicht, wenn es wie in der Hohen Schrecke viel bergauf geht“. Also habe man mit der Firma verhandelt und weitere Akkus einbauen lassen. Die maximale Reichweite beträgt jetzt auf dem Papier 120 Kilometer. „In Wirklichkeit sind es wohl eher 70–80 Kilometer“.

Überblick behalten

Bodo Steguweit stoppt an einem Rastplatz und öffnet die Ladefläche. Er hievt einen Grasschneider herunter, greift nach Helm und Sichtschutz und macht sich an seine Arbeit. Um den Rastplatz mit Schutzhütte und Bänken herum ist das Gras in die Höhe geschossen, auch der Wegweiser ist kaum mehr zu erkennen. Dass der Wegewart selbst Hand anlegt, ist eher die Ausnahme. Bodo Steguweit wird vom Hohe-Schrecke-Verein vor allem dafür bezahlt, dass er einen Überblick behält, wo Handlungsbedarf besteht und Maßnahmen umgesetzt werden müssen. Nachdem der Wegewart das Gras um den Rastplatz herum zurückgeschnitten hat, breitet er eine Karte der Hohen Schrecke aus. Diese ist mit Buchstaben und Zahlen übersät. „Die Buchstaben stehen für die einzelnen Wanderwege und die Zahlen für den jeweiligen Wegeabschnitt“, erklärt Bodo Steguweit, „Auf diese Weise kann ich beispielsweise

dem Forstbetrieb oder dem Eigentümer sagen, auf Weg G im Abschnitt 20 liegt ein umgestürzter Baum.“ Diese müssen dann aktiv werden. „Die Verkehrssicherung liegt beim Eigentümer“, erläutert Steguweit. Ebenso wie die Instandhaltung der Wege: „Für die jeweiligen Pflichten hat der Hohe-Schrecke-Verein hier mit den meisten Waldbesitzenden eine vertragliche Vereinbarung, in der das geregelt ist“.

Anspruchsvolle Pflicht

Die Verkehrssicherung in der Hohen Schrecke ist eine besondere Herausforderung. Vor allem in den forstlich ungenutzten Wildnisgebieten stehen viele alte Bäume – darunter auch etliche abgestorbene. Diese können selbst bei Windstille zusammenbrechen oder umfallen. „Es ist unmöglich, jede mögliche Gefahr in der Hohen Schrecke rechtzeitig zu erkennen“, so der Wegewart. Aber das sei auch gar nicht nötig. Denn das höchste deutsche Gericht habe vor einigen Jahren in einem wegweisenden Urteil entschieden, dass Besucherinnen und Besucher jederzeit mit sogenannten „waldtypischen Gefahren“ rechnen müssen. „Das heißt: Jeder Wanderer muss davon ausgehen, dass irgendwo mal ein toter Ast abbrechen kann. Lediglich an Rastplätzen und Parkplätzen steht der Eigentümer in

der Pflicht, dies nach menschlichem Ermessen auszuschließen“, erläutert Steguweit. Deshalb läge bei der Überwachung der Rastplätze auch ein besonderer Fokus seiner Arbeit. Als positiv erweist sich inzwischen, dass im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes das Wegenetz in der Hohe Schrecke deutlich reduziert wurde und damit auch der Aufwand für die Überwachung.

Qualitätsstandards für Wanderwege

Neben der Verkehrssicherung muss der Wegewart auch den Zustand der Wege kontrollieren. Zwei Rundwege in der Ho-



hen Schrecke sind mit dem Qualitätssiegel „Wanderbares Deutschland“ ausgezeichnet. Alle Rundwege sind darüber hinaus als sogenannte regionale Leitwege in der touristischen Wanderwegkonzeption des Landes verankert. Damit einher gehen bestimmte Anforderungen wie beispielsweise eine durchgehende Beschilderung und gut begehbare Wege. Im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes wurde versucht, die Wege zu entflechten. Touristischer Verkehr und Forstwirtschaft sollen idealerweise getrennte Wege nutzen. In der Praxis funktioniert das nicht immer. Wenn beispielsweise bei der Holzernte schweres Gerät eingesetzt wird und es im Anschluss daran regnet, verwandeln sich einzelne Wanderwege schnell in eine Schlammwüste. In diesem Fall wirkt der Wegewart dann auf den verantwortlichen Forstbetrieb ein, den Weg baldmöglichst wieder herzustellen. „Das geht aber oft auch nicht von heute auf morgen – weil dafür eine bestimmte Technik notwendig ist.“

Unterstützung von ThüringenForst

Die Listung der Hohe-Schrecke-Rundwege in der Thüringer Wanderwegkonzeption hat einen großen Vorteil. Um die geforderten Qualitätsstandards thüringenweit einzuhalten, stellt das Landeswirtschaftsministerium jährlich zwei Millionen Euro für den Erhalt von Wanderwegen zur Verfügung. Davon profitiert auch die Hohe Schrecke. Die Mittel werden der Landesforstanstalt zur Verfügung gestellt, die damit in der Lage ist, mit eigenem Personal und eigener Technik bei Erhalt und Pflege der Wege mitzuhelfen. Der Schwerpunkt liegt dabei neben der touristischen Infrastruktur vor allem auf der eigentlichen Wegequalität.

So hat ThüringenForst beispielsweise im letzten Jahr den Enzian-Wiesenweg zwischen Reinsdorf und der Hängeseilbrücke instandgesetzt. Um eine ganzjährig gute Begehbarkeit zu ermöglichen, wurden hier Nassstellen beseitigt und die Wasserführung des Hohlweges verbessert. Damit ThüringenForst aktiv werden kann, ist jedoch eine längere Vorplanung erforderlich: „Ich zeige auf, an welchen Abschnitten Handlungsbedarf besteht. Dann reicht der Hohe-Schrecke-Verein einen Antrag beim Forstamt ein. Dieses prüft den Antrag und integriert ihn in einen Arbeitsplan. Dieser wird dann im Idealfall vom Wirtschaftsministerium bestätigt“, erläutert der Wegewart das Vorgehen.



Wegepaten gesucht

Auch wenn Bodo Steguweit vor allem herausfinden soll, auf welchen Wegeabschnitten etwas getan werden muss, ist es eine Herkulesaufgabe, den Überblick über das gesamte rund 180 Kilometer lange Wander- und Radwegenetz zu behalten. In seiner Arbeit wird der Wegewart auch von der Naturstiftung unterstützt. Die Stiftung ist aufgrund der Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen viel im Wald unterwegs. Allerdings läuft das Naturschutzgroßprojekt Ende des Jahres aus und es ist unklar, inwieweit die Stiftung dann noch so intensiv begleiten kann. Auch deshalb wirbt der Hohe-Schrecke-Verein derzeit intensiv um Wegepatenschaften. Wer beispielsweise regelmäßig einen bestimmten Weg geht, kann dort nach dem Rechten schauen und Probleme melden. Dabei, so erklärt Bodo Steguweit, sei es ganz wichtig, dass man als Wegepaten keinerlei rechtliche Verpflichtungen habe. „Im Kern geht es vor allem darum, mir etwas Arbeit abzunehmen“.

Einer der ersten Wegepaten ist Ralf Linsel aus Ostramondra. Ralf Linsel geht zwei- bis dreimal im Jahr den Weg ab, der von Ostramondra rauf auf den Finnewanderweg führt. Stößt er dort auf einen umgefallenen Baumstamm oder einen gefährlich herabhängenden Ast, dann informiert er den Wegewart. Steguweit würde sich freuen, wenn er bald mehr solche Unterstützung bekäme. Der Wegewart faltet seine Karte zusammen, verstaut seinen Grasschneider auf der Ladefläche seines Elektrofrosches und setzt sich hinter den Lenker. Er muss heute noch zwei weitere Wegeabschnitte kontrollieren. Etwas schneller als bergauf aber dennoch gemächlich rollt Bodo Steguweit weiter durch die Hohe Schrecke.

Kontakt Wegewart

wegewart@hohe-schrecke.de
Tel. 0176/60 34 19 84



Der regionale Bauernmarkt in Braunsroda erfreut sich seit vielen Jahren überregionaler Beliebtheit. Von April bis Dezember bieten an jedem ersten Samstag im Monat allerlei Stände eine bunte Palette von Produkten an. Zum Event gehören immer auch die zweieinhalbstündigen Wanderungen in die Hohe Schrecke, die von zertifizierten Natur- und Landschaftsführern angeboten werden. Treffpunkt ist jeweils um 10.30 Uhr am oberen Tor des Gutshofes.

Aktiv für die Region

Von der Landesministerin über den Staatssekretär bis zu Naturschutz- und Schäferie-Experten – in den letzten Monaten gab es wieder viel Fachbesuch aus Nah und Fern. Und auch das Fernsehen berichtete aus der Hohen Schrecke.

April

Staatssekretär zu Besuch in Donndorf

Am 11. April besuchte Torsten Weil, Staatssekretär im Thüringer Landwirtschaftsministerium, die Mosterei im alten Bahnhof in Donndorf. Der Gast aus Erfurt ließ sich von Inhaber Maik Rahaus durch die Kelterei führen und diskutierte im Anschluss mit Dagmar Dittmer vom Hohe-Schrecke-Verein, Monika Scherer von der Ländlichen Heimvolkshochschule und weiteren Gästen aus der Region über die Perspektiven für die ländliche Entwicklung rund um die Hohe Schrecke. Zentrale Gesprächsthemen waren dabei neben der Obstverwertung vor allem die Themen Mobilität und Daseinsvorsorge im ländlichen Raum.



auf dem Kirschberg informierten Heiko und Sabine Rohkohl von der gleichnamigen Schäferie über die Herausforderung der Beweidung mit Schafen und Ziegen. Zum Abschluss besichtigten die NABU-Mitglieder den Artenschutzurm in Oberheldungen.



Mai

Geldspender vor Ort

Für den Erhalt der walddahen Streuobstbestände hat Prof. Joachim Brandt aus Geisenheim der Naturstiftung David im letzten Jahr eine größere Summe gespendet. Am 26. Mai hat der Spender die Hohe Schrecke besucht. Gemeinsam mit der Naturstiftung David und dem Umweltverband BUND – der die Spende vermittelt hat – machte er sich ein Bild von der Streuobst-Neuanpflanzung am Schmiedenstieg. Im Winter 2022 waren hier 130 Obstbäume gepflanzt worden, darunter sehr viele seltene Kirschsornten.



Barbara Hauser, Almut Wentz (BUND) und Prof. Joachim Brandt (v.l.n.r.)

Schlingnatter nachgewiesen

Die Schlingnatter, auch Glattnatter genannt, gehört zu den sogenannten Würgeschlangen und zählt zu den stark gefährdeten Arten in Deutschland. Im Mai konnte sie jetzt erstmals in der Hohen Schrecke im Offenland von Reinsdorf nachgewiesen werden. Die Natter bevorzugt vor allem trockenwarme Standorte mit großer Strukturvielfalt. Schlingnattern können bis zu 20 Jahren alt werden. Mit einer Körperlänge von 60 bis 70 Zentimetern ist die Schlingnatter nur etwa halb so groß wie die Ringelnatter. Im Gegensatz zur Kreuzotter ist die Schlingnatter nicht giftig. Ein Biss ist also für den Menschen völlig ungefährlich.



Austausch mit dem Verein Bergwaldprojekt e. V.

Auf Einladung der Naturstiftung David besuchte der Verein Bergwaldprojekt am 24. Mai die Hohe Schrecke. Der Verein aus Würzburg besitzt im Thüringer Wald eine rund 250 Hektar große Waldfläche, auf der eine besonders naturnahe Forstwirtschaft umgesetzt wird. Neben einem weiteren fachlichen Austausch vereinbarten die beiden Naturschutzorganisationen auch eine Zusammenarbeit bei der Pflege von Streuobstwiesen. Denn der Bergwaldprojekt-Verein ist vor allem für die von ihm organisierten Freiwilligen-Einsätze bekannt. Unter professioneller Anleitung pflanzen jedes Jahr hunderte Freiwillige in verschiedenen Regionen Deutschlands eine Woche lang Bäume, renaturieren Moore oder helfen bei der Pflege von Bergwaldbiotopen. Im Jahr 2025 ist ein Freiwilligen-Einsatz zum Erhalt der Streuobstwiesen in der Hohen Schrecke geplant.

Naturfreunde informierten sich

Am 29. April trafen sich Mitglieder des Naturschutzbundes (NABU) vom Kreisverband Kyffhäuser und vom Regionalverbandes Unteres Unstruttal in der Hohen Schrecke, um sich über ihre Erfahrungen in der praktischen Naturschutzarbeit auszutauschen. Bei einer geführten Wanderung berichtete Naturführerin Hannelore Wallhuhn Wissenswertes über die Vielfalt der heimischen Kirschsornten. Bei einem anschließenden Picknick

Juni Wildnis-Fachleute auf Exkursion

Im Rahmen einer vom Bundesamt für Naturschutz organisierten Wildnis-Fachtagung im Hainich-Nationalpark besuchten am 12. Juni rund 20 Fachleute aus Behörden und Naturschutzorganisationen auch die Wildnisflächen in der Hohen Schrecke. Vom Haus am Berg ging es entlang des Wiegentals zur Hängeseilbrücke und weiter nach Hauteroda. Adrian Johst von der Naturstiftung David, Waldbesitzer Jan Martin Dee und Vereinsvorsitzende Dagmar Dittmer informierten die bundesweit angereisten Gäste über die Umsetzung der Wildnis Konzepte in der Hohen Schrecke. Im Gutshaus von Bismarck gab es dann bei Kaffee und Kuchen die Möglichkeit für einen weiteren Fachaustausch.



Treffen von Schäfereivereänden

Am 13. Juni fand der alljährliche Fachaustausch zwischen den thüringischen und hessischen Schäfereibetrieben in der Hohen Schrecke statt. Gastgeber der Veranstaltung war das Projekt Weidewonne der Naturstiftung David. Das Treffen der insgesamt 30 Schäferei-Fachleute aus Thüringen und Hessen startete mit einem Besuch des Schäfereibetriebs Brand bei Straußfurt. Nach einem gemeinsamen Mittagessen wurde das Programm im Gutshof von Bismarck mit einem Erfahrungsaustausch zu den Themen Schafhaltung, Landschaftspflege und Herdenschutz fortgeführt.



Juli Info-Stand auf dem Bauernmarkt

Am 1. Juli war der Hohe-Schrecke-Verein mit seinem Informationsstand auf dem Bauernmarkt in Braunsroda präsent. Der Stand erfreute sich großer Beliebtheit und regen Andrangs. Wie schon zuvor bei vielen anderen Festen und Märkten informieren die Vereinsmitglieder über die Tourismusregion und das Naturschutzgroßprojekt. Besonders nachgefragt war die vom Verein herausgegebene Wanderkarte der Hohen Schrecke. Bis zum Herbst wird der Verein noch auf vielen weiteren Veranstaltungen für die Region werben.



Landwirtschaftsministerin auf Sommertour

Am 19. Juli besuchte Susanna Karawanskij, Ministerin für Infrastruktur und Landwirtschaft des Freistaates Thüringen, im Rahmen ihrer Sommertour die Hohe Schrecke. Im Kloster Donndorf traf sie unter anderem Dagmar Dittmer und Gudrun Holbe vom Hohe-Schrecke-Verein sowie Christina Semper vom Regionalmanagement der Hohen Schrecke. Gemeinsam wurden Fragen der zukünftigen Regionalentwicklung diskutiert. Die Vertreterinnen aus der Hohen Schrecke machten deutlich, wie wichtig die Fortführung des Regionalmanagements nach dem Auslaufen des Naturschutzgroßprojektes für die Region sei.



Fernsehbeitrag zur Hängeseilbrücke

Das MDR-Fernsehen hat Mitte Juli eine Dokumentation zu Hängeseilbrücken in Deutschland ausgestrahlt. Mit dabei auch die Brücke in der Hohen Schrecke. Anfang Juli hatten Vereinsvorsitzende Dagmar Dittmer und Regionalmanagerin Charlotte Schönemann dem Fernseherteam Rede und Antwort gestanden. Die Brücke im Bärenal ist zwar deutlich kleiner als die anderen im Fernsehbeitrag vorgestellten Brücken – dafür aber muss hier kein Eintritt gezahlt werden. Hervorgehoben wird außerdem die gelungene Einbettung der Brücke in die Natur. Als weitere Besonderheit stellt der Beitrag die eingebaute Zählleinrichtung vor. Insgesamt haben im Jahr 2022 rund 40.000 Gäste die Hängeseilbrücke in der Hohen Schrecke besucht.

Ausblick

Wanderung für Vereinsmitglieder

Am 22. September bietet der Hohe-Schrecke-Verein um 14.00 Uhr eine Wanderung für Vereinsmitglieder und weitere Interessierte an. Geplant ist eine Wanderung rund um das Kloster Donndorf mit anschließender Führung durch das Kloster. Danach gibt es die Möglichkeit für Gespräche bei Kaffee und Kuchen in der Klosterschenke.

Bürgerexkursion Hohe Schrecke

Am 30. September um 10.00 Uhr bietet das Team des Naturschutzgroßprojektes eine Wanderung in die Hohe Schrecke an. Im Rahmen der (kostenfreien) Exkursion werden die im Projekt in den letzten Jahr umgesetzten Maßnahmen vorgestellt, ökologische Zusammenhänge erläutert und ein Ausblick für die Zeit nach dem offiziellen Ende des Naturschutzgroßprojektes gegeben. Treffpunkt und Route werden zeitnah im Onlinekalender unter: www.hohe-schrecke.de bekannt gegeben.

Ministerin Susanna Karawanskij (Mitte) mit Dagmar Dittmer und Gudrun Holbe vom Hohe-Schrecke-Verein (ganz links) und Christina Semper vom Regionalmanagement (ganz rechts)

Die Rückkehrerin

Für Studium und Beruf verließ Christin Brauer aus Reinsdorf in jungen Jahren ihre Heimat. Doch die Sehnsucht nach dem Ort ihrer Kindheit blieb immer lebendig. Dann ergab sich mit dem Naturschutzgroßprojekt die Chance, in die Hohe Schrecke zurückzukehren.



Nach ihrem Abitur im Jahr 2000 und anschließender Ausbildung zur Zahn-technikerin ging Christin Brauer nach Niedersachsen und absolvierte dort ein Studium zur Dentaltechnologin. Schnell fand sie eine Anstellung, arbeitete unter anderem für ein Start Up, welches sich um die Entwicklung und Marktzulassung von Zahnimplantaten kümmerte. Die Arbeit war gut bezahlt aber durch die umfassende Reisetätigkeit, die der Job mit sich brachte, auch anstrengend und oft schwer mit dem Familienleben zu vereinbaren. „Die Sehnsucht nach der alten Heimat hat mich immer begleitet“, erinnert sich Brauer. Aber ohne eine berufliche Perspektive in der alten Heimat sah die mittlerweile zum ersten Mal Mutter gewordene junge Frau keine Möglichkeit, zurückzukehren.

Neue Ausbildung und alte Wurzeln

Doch dann spielte ihr der Zufall in die Hände. „Ich habe mich schon immer für die Natur interessiert, darum habe ich 2015 eine Ausbildung zur Zertifizierten Natur- und Landschaftsführerin in Thüringen begonnen.“ Die Ausbildung fand über mehrere Wochenenden verteilt statt und sei gut mit ihrer damaligen Arbeit vereinbar gewesen, erzählt Christin Brauer. „Außerdem hatte ich so einen Vorwand mehr, öfter zurück nach Thüringen zu kommen.“ Für sie sei die Ausbildung ein Ausgleich zum oftmals

stressigen Berufsalltag gewesen. „Ich habe dabei nicht an ein neues berufliches Standbein gedacht.“

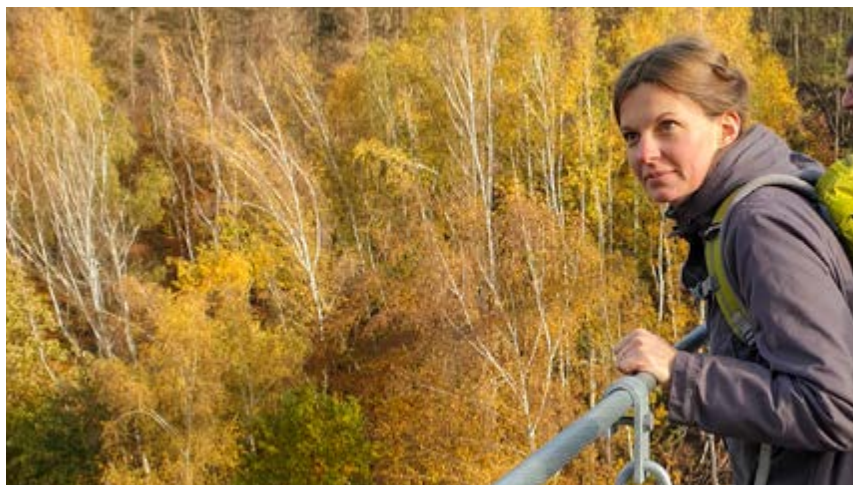
Doch dann fiel sie während einer Kursveranstaltung einem Mitarbeiter der Naturstiftung auf. „Ich hatte damals auch davon erzählt, wie gerne ich eigentlich wieder zurückkehren würde“, erinnert sich Brauer. Als im Januar 2016 im Projektbüro des Naturschutzgroßprojektes die Stelle einer Projektassistentin ausgeschrieben war, erinnerte sich der Mitarbeiter an die junge Frau und empfahl eine Bewerbung. Christin Brauer musste nicht lange überlegen. Sie bewarb sich und bekam die Stelle.

Seit Frühjahr 2016 lebt Christin Brauer mit ihrer Familie wieder in der Region – erst in Reinsdorf, dann in Artern. Der Wechsel auf die neue Stelle war ein Schritt, den sie nie bereut hat. Denn sie konnte damit nicht nur in die Heimat zurückkehren, sondern auch ihr Hobby und ihre Leidenschaft zum Beruf machen. Denn auch wenn ihre Arbeit aus viel Büro-tätigkeiten bestünde, ergäbe sich immer wieder die Möglichkeit, draußen zu sein, konkrete Naturschutzprojekte umzusetzen und dabei immer auch etwas Neues zu lernen.

Streuobstwiesen und Vor-Ort-Kompetenz

Ein Thema liegt ihr dabei besonders am Herzen: Die Bewahrung und Pflege alter Obstsorten. „Das hat bei mir wahrscheinlich mit Kindheitseindrücken zu

„tun“, vermutet Brauer, „Ich erinnere mich noch gut daran, wie gern wir als Kinder in den Kirschbäumen kletterten und uns mit Süßkirschen den Bauch vollgeschlagen haben.“ Christin Brauer hat erst vor kurzem eine Ausbildung zur Streuobst-fachwirtin absolviert. „So konnte ich mein Wissen vertiefen und habe auch ganz praktische Dinge gelernt, Obstbaumschnitt zum Beispiel.“ Das Wissen um die vielen alten Obstsorten in der Hohen Schrecke würde langsam verschwinden. Darum sei es so wichtig, sich darum zu kümmern und vor allem auch junge Menschen für das Thema zu interessieren. Wenn sie von den alten Kirschbäumen spricht, dann merkt man ihr die Begeisterung für das Thema an. Eine Begeisterung, die sie sonst eher etwas zurückhält. Sie möge es nicht, so sehr im Mittelpunkt zu stehen, sagt Brauer. Ihr liege es mehr, die Dinge leise und mit Beharrlichkeit voranzutreiben. So kümmert sie sich beispielsweise intensiv um die Fortbildung und Vernetzung der zertifizierten Natur- und Landschaftsführer, organisiert regelmäßige Treffen und Weiterbildungen. Und auch selbst bietet sie regelmäßig Landschaftsführungen in der Hohen Schrecke an. Als alteingesessene Bewohnerin der Hohen Schrecke kann sie außerdem gut einschätzen, was die Menschen vor Ort umtreibt und manchmal auch stört. Nicht zuletzt aus diesem Grund hat Christin Brauer viel zur Akzeptanz des Naturschutzgroßprojektes in der Region beigetragen.



Klimafreundliche Wärmeversorgung

Die Diskussion um das Gebäudeenergiegesetz hat viele Menschen verunsichert. Auch in der Region der Hohen Schrecke. Viele stellen sich Fragen ob, wann und wie sie ihre Heizung erneuern sollen und vor allem, welche Technik dabei besonders zukunftssicher ist.

Schon seit langem engagieren sich die Naturstiftung David und der Hohe-Schrecke-Verein für den regionalen Klimaschutz. Bereits im Jahr 2014 hat die Stiftung untersuchen lassen, wie klimafreundlich der regionale Energieverbrauch ist. Das erstaunliche Ergebnis: Auf den Stromverbrauch bezogen, war die Hohe Schrecke schon damals klimaneutral. Das heißt: Die Menge des im Jahr verbrauchten Stroms entsprach ziemlich genau der Menge, die durch die Solaranlagen und Windräder der Region produziert werden. Ganz anders sah und sieht es dagegen beim Wärmeverbrauch aus. Hier dominieren bis heute Öl- und Gasheizungen. „Wenn wir den Klimaschutz ernst nehmen wollen, dann müssen wir daran etwas ändern“, fasst Christopher Liss, Klimaschutzmanager bei der Naturstiftung David die Herausforderung zusammen. Handlungsbedarf sieht der Energieexperte vor allem dann, wenn eine Heizung erneuert oder ein Haus neu gebaut wird: „Aus Klimaschutzgründen aber auch mit dem Blick auf den eigenen Geldbeutel ist es dann nicht so klug, eine Gas- oder Ölheizung einzubauen“, so Liss. Denn eine Heizung ist in der Regel für mindestens 20 Jahre ausgelegt. Und die Preise für fossile Energien wie Gas und Öl werden steigen – alleine wegen der gesetzlich beschlossenen CO₂-Abgabe. „In 10 oder 15 Jahren wird der Betrieb einer Öl- oder Gasheizung mit Sicherheit richtig teuer“, ist sich die Kli-

maschutzexperte sicher. Deshalb sei es wichtig, über Alternativen nachzudenken.

Nahwärmenetz als Alternative?

Im Bereich des Kloster Donndorf passiert das gerade. Die alten Zentralheizungen bei der Diakonie und der Ländlichen Heimvolkshochschule müssen dringend ersetzt werden. Gemeinsam mit der Gemeinde wird derzeit die zukünftige Wärmeversorgung geplant (siehe Hohe-Schrecke-Journal Nr. 24). Es soll nicht mehr jedes Gebäude einzeln, sondern alle zusammen von einem zentralen Heizhaus aus beheizt werden. Ein ähnlicher Ansatz ist in Langenroda geplant. Hier liegen bereits erste Untersuchungen für ein örtliches Wärmenetz vor. Wenn in den nächsten Jahren die Straße für die Erneuerung der Kanalisation aufgerissen wird, könnten auch gleich die Rohre für die Wärmeversorgung in den Boden gelegt werden. Um ein Nahwärmenetz effektiv zu betreiben, sollte die Bebauung jedoch möglichst kompakt sein. „Wenn die zu versorgenden Gebäude zu weit auseinanderstehen, sind die Leitungsverluste zu hoch, um so ein Netz kostengünstig zu betreiben“, erläutert Christopher Liss. Das Kloster in Donndorf sei für ein Nahwärmenetz deshalb sehr gut geeignet. Beim Straßendorf Langenroda sei das hingegen schwieriger: „Nur wenn deutlich mehr als die Hälfte der Bewohner mitmachen, rechnet sich das“, so der Energieexperte. Viele Einwohner seinen

jedoch skeptisch, sich von einer Heizzentrale abhängig zu machen. Eine Skepsis, die man anfänglich auch in Großmonra hatte. Hier wird bereits seit dem Jahr 2008 ein Teil des Ortes mit Wärme aus der nahen Biogasanlage versorgt. Inzwischen ist man über die seinerzeitige Entscheidung sehr froh. Während im letzten Winter die Energiepreise drastisch gestiegen seien, fiel die Preiserhöhung bei den ans Wärmenetz angeschlossenen Gebäuden in Großmonra deutlich geringer aus.

Wärme aus Boden oder Luft

Für den Klimaschutz entscheidend ist natürlich, welche Energiequelle im zentralen Heizhaus genutzt wird. In Großmonra wird mit dem Gas der örtlichen Biogasanlage nicht nur Strom, sondern auch Wärme produziert. In Langenroda gehen die Überlegungen in Richtung einer Holzhackschnitzelanlage. In Donndorf wiederum wird eine Erdwärmepumpe geprüft.

Energiegenossenschaft

Sebastian Goldhorn, Vorsitzender der Verwaltungsgemeinschaft Kölleda, hat gemeinsam mit 43 Gleichgesinnten im Mai 2023 die Bürgerenergiegenossenschaft „Thüringer Becken“ gegründet. Die Gesellschaft will in einem ersten Schritt mehrere Solaranlagen betreiben. „Mit der Produktion und dem Verkauf von Energie lässt sich Geld verdienen. Mit einer Energiegenossenschaft bleiben die Gewinne bei den Menschen hier in der Region. Und wir machen uns ein Stück weit unabhängig von den großen Erzeugern“, bringt es der VG-Vorsitzende auf den Punkt. Jede Bürgerin und jeder Bürger kann bereits ab 500 Euro Genossenschaftsanteile erwerben und finanziell vom Erfolg der Genossenschaften profitieren. www.beg.thueringer-becken.de



Kloster Donndorf – ideal geeignet für ein Nahwärmenetz

BEG | BÜRGERENERGIE-
GENOSSENSCHAFT
Thüringer Becken



Die Installation einer Wärmepumpe ist auch für viele Eigenheimbesitzer eine gute Alternative. „Auch wenn die Wärmepumpe durch die hitzige Diskussion der vergangenen Monate etwas in Verruf geraten ist, bleibt sie auch bei bestehenden Gebäuden die beste Art der zukünftigen Wärmerversorgung“, stellt Christopher Liss fest. Mit einer Wärmepumpe wird der Umgebung Wärme entzogen. Im Idealfall aus dem Boden. Wenn eine Erdbohrung nicht möglich ist, kann es alternativ auch die umgebende Luft sein. „Selbst bei großer Kälte kann der Umgebungsluft noch Wärme entzogen werden“, erläutert Liss. Die bestehenden Heizungssysteme im Gebäude könnten weiter genutzt werden – allerdings würde ein Austausch der Heizkörper den Wirkungsgrad einer Wärmepumpe deutlich erhöhen. Im Idealfall lassen sich dann mit einer Kilowattstunde Strom für den Betrieb der Pumpe 4 Kilowattstunden Wärme erzeugen. Und wenn der Betriebsstrom mit einer eigenen Solarstromanlage erzeugt wird, dann ist das nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern zahlt sich auch finanziell aus.

Wer die Investition in eine Wärmepumpe scheut, kann überlegen, die bestehende fossile Heizung mit einer Solarwärmanlage zu ergänzen. Im Idealfall kann dann die Warmwasserversorgung über den Sommer allein über die Solarthermieanlage erfolgen und der Heizkessel ausgeschaltet bleiben. Und auch im Winter hilft eine solche Solarthermieanlage den Verbrauch von Öl oder Gas zu reduzieren.

Heizen mit Holz

In vielen Haushalten rund um die Hohe Schrecke wird indes überlegt, statt mit Öl oder Gas zukünftig verstärkt mit Holz zu heizen. Im Gegensatz zu den fossilen Energien wird Holz oft als „klimaneutral“ bezeichnet – weil hier nur das CO₂ freigesetzt wird, was der Baum vor



Pelletieranlage Forstbetrieb Dee

her gebunden hat. Auch wenn Solarenergie und Wärmepumpe die bessere Klimabilanz haben, kann Wärme aus Holz zumindest für diejenigen eine Alternative sein, die ein eigenes Waldstück oder anderweitig die Möglichkeit haben, preisgünstig an Holz zu kommen. „Man sollte aber den Aufwand für die Holzaufbereitung und die Beschickung der Heizung nicht unterschätzen“, so Christopher Liss. Ein bequemerer Mittelweg könne da eine Pelletheizung sein. Der Vorteil einer solchen Heizung sei, dass sie anders als bei Hackschnitzeln oder Scheitholz nahezu automatisch läuft. Nachteilig seien dagegen die mitunter sehr hohen und auch schwankenden Preise für die aus Restholz hergestellten Pellets. Jan Martin Dee vom gleichnamigen Forstbetrieb in der Hohen Schrecke möchte diese Bedenken gerne zerstreuen. Unterhalb von Langenroda hat er im Jahr 2022 in eine Pelletieranlage investiert. „Mir ist es wichtig, die Waldnutzung möglichst nachhaltig zu betreiben. Nicht nur für die Umwelt, sondern auch für die Region“, so Dee. Die Pellets aus dem Hohe-Schrecke-Restholz verkauft er deshalb bevorzugt an regionale Interessenten – und das zu einem fairen Preis.



Geförderte Energieberatung

Nahwärme, Wärmepumpe, Solarthermieanlage, Holzheizung – was von all dem ist nun die richtige Entscheidung für das eigene Haus? „Die Antwort auf diese Frage ist in der Tat nicht einfach zu beantworten“, gibt Christopher Liss zu. Er empfiehlt interessierten Bürgerinnen und Bürgern eine professionelle Energieberatung in Anspruch zu nehmen. Diese werde derzeit mit 80 Prozent von der Bundesregierung gefördert. Aber auch die Verbraucherzentrale bietet Beratungen und Online-Kurse an. Die Naturstiftung David steht ebenfalls für Nachfragen zur Verfügung – und das auch über das Ende des Naturschutzgroßprojektes hinaus.

Energieberatung

Die Analyse des Eigenheims hinsichtlich einer zukunftsfähigen Wärmerversorgung durch eine zertifizierten Energieberater kostet in der Regel rund 1.600 Euro. 80 Prozent der Kosten lassen sich durch eine Bundesförderung erstatten. Eine Liste zertifizierter Berater ist unter www.energie-effizienz-experten.de zu finden. Anträge für eine Förderung können gestellt werden unter fms.bafa.de/BafaFrame/ebw



Projekt ZENAPA

Christopher Liss leitet das von der Europäischen Union und dem Freistaat Thüringen geförderte Klimaschutzprojekt ZENAPA. Noch bis zum April 2026 kann er im Namen der Naturstiftung David Kommunen und Privatpersonen bei der Planung und Umsetzung von Klimaschutzprojekten in der Hohe-Schrecke-Region beraten.

christopher.liss@naturstiftung-david.de



Mit Kettensäge und Feingefühl

Am Rande von Garnbach liegt das Atelier für Holzgestaltung von Dieter Krüger – eines der attraktiven Angebote für Besucherinnen und Besucher der Hohen Schrecke, das von den Fördermitteln des Naturschutzgroßprojektes profitiert hat.

In weiten Schwüngen zieht die Straße von Wiehe hinauf nach Garnbach. Das Dorf hat eine sehr bevorzugte Lage am Hang und endet mit einer Wendeschleife als Sackgassendorf. Dort, wo der Wald beginnt, kommt auch schon das Holzatelier mit seinen ungewöhnlich geformten zwei Pavillons in den Blick. Hinter einem Absperrband stehen drei Leute auf einem mit Sägespänen bedeckten Platz. Dieter Krüger winkt einladend. Er hat gerade die Sicherheitsbelehrung abgeschlossen. Gleich geht es richtig los. Zwei Kursteilnehmende betreut er heute. Ihr Ziel: Aus einem Eichenstamm eine Eule herausarbeiten.

Späne, Zähne, Carving-Schwerter

Sophie aus Erfurt hat noch nie eine Kettensäge bedient. Seit langem aber schon spürt sie den Wunsch, sich einmal in dieser Form der Schnitzerei auszuprobieren. Dieter Krüger demonstriert, wie die noch kalte Säge zu starten ist, wie man sie ansetzt und wie man sie führt. Mit gehörigem Respekt übernimmt Sophie die Maschine und wiederholt konzentriert, was Krüger vorgemacht hat. Späne fliegen, die

Zähne fressen sich ins Holz. „Der erste Kettensägenschnitt – ich gratuliere!“, ermuntert der Figureschnitzer und wendet sich dann seinem zweiten Kunden zu. Der hat schon etwas mehr Erfahrung, nutzt Kettensägen zum Brennholz schneiden. Aber eine Säge mit Carving-Schwert ist auch für ihn neu. „Die spitze Form verhindert das gefährliche Rückschlagen“, erläutert Krüger, „da ist wirklich nur Platz für einen Zahn ganz vorn und so kann die Säge nicht ins Laufen kommen, wenn man mit der Spitze schneidet“. Der 69-jährige Holzkünstler trifft für seine Erklärungen die richtige Mischung aus technischem Hintergrund, handwerklicher Erfahrung und Gefühl für die Arbeitsprozesse. Geduldig führt er die beiden Anfänger an die Methoden heran, und beide staunen, wie leicht ihnen die Formgestaltung mit dem ja irgendwie auch beängstigenden Gerät von der Hand geht. Sie machen Probeschritte, lernen, wie man die Säge ergonomisch ansetzt, wie eine Fläche bearbeitet werden kann. Noch vor dem Frühstück ist die Grundform der Eule angelegt: Der Kopf mit den Ohren schon schematisch

erkennbar. Dann bittet der Kursleiter zur Pause unter einen der Pavillons.

Freiluft-Atelier und Regionalförderung

Dieter Krüger schenkt Kaffee aus der Thermoskanne ein und präsentiert einen Obstkuchen, den seine Frau gebacken hat. Dann erzählt er davon, dass die Pavillons hier Teil des Hohe-Schrecke-Projektes sind: „Das ist das allererste Projekt der Regionalentwicklung im Naturschutzgroßprojekt gewesen.“ Sein Freiluftatelier habe er hier schon seit Beginn der 2000er Jahre, aber anfangs ohne jeden Witterschutz. Als dann 2009 die ersten Fördermittel zur Verfügung standen, habe er eine Skizze eines Pavillons eingereicht. „Das Regionalmanagement war schnell begeistert von der Fledermausform.“ Die, so sagt Dieter Krüger, sehe nicht nur ungewöhnlich aus und lasse ganz nebenbei die Abgase aus den Kettensägen gut nach oben abziehen – sie symbolisiere auch die Verbundenheit zum Wald. „Schließlich ist die Hohe Schrecke gerade für ihren Fledermausreichtum bekannt.“



Von Beginn an hat Krüger die Chancen des Naturschutzgroßprojektes gesehen und genutzt. So hat er sich um den Auftrag beworben, die Rast- und Ruheplätze in der Hohen Schrecke neu zu gestalten. Durch den Zuschlag an ihn hatte er eine Weile gut zu tun. Aber der Garnbacher wollte auch etwas zurückgeben. Deshalb engagiert er sich schon frühzeitig im Hohe-Schrecke-Verein und hat über viele Jahre als Wegewart für Verkehrssicherung und den Ersatz beschädigter Wanderwegelemente gesorgt. Und in seinem Fledermaus-Pavillon einen Informationspunkt für die Besucherinnen und Besucher des Waldes eingerichtet.

Schneewittchen mit der Hakennase

Dieter Krüger ist Holzgestalter mit Herz und Seele – zum Beruf hat der handwerklich Talentierte die Schnitzerei in einer Phase der Neuorientierung nach der Wiedervereinigung gemacht. Angefangen habe alles bei einem Jubiläumsfest des Rosariums in Sangerhausen, wo er

einen Kettensägenkünstler erlebte. „Da dachte ich mir: Das kann ich auch.“ Für einen Kindergarten namens „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ sollte er die gleichnamige Figurengruppe schnitzen, erinnert sich Krüger. „Doch schrägerweise wurde das Schneewittchen eher eine Hexe ... naja.“ Das ist lange her. Geblieben ist aus dieser Zeit des Anfangs nur der im Internet sehr präzise und beim Ranking der Figurenschnitzer immer weit vorn vertretene Name: Der Hexenmacher. Schon seit längerem hat Krüger auch seine Söhne an die Schnitzerei herangeführt. Auch sie gestalten und geben Kurse – heute aber macht es Dieter Krüger selbst.

Vibration und Muskelkater

Jetzt geht es an das Anzeichnen. Mit dem Bleistift markiert Krüger die Partien, die weggeschnitten werden sollen. Das Sägen ist jetzt mehr ein Feilen. Flach schabt die Kette über das Holz und die beiden Gäste sind erstaunt, wie genau und vielgestaltig mit dem Werkzeug zu arbeiten ist. Sophie hat Elektrotechnik

studiert und entwickelt normalerweise Schaltkreise für die Automobilindustrie. Matthias arbeitet in der Pharmaindustrie. Beiden macht dieser „Schnupperkurs Eule“ ganz offensichtlich viel Freude. Sophie ist mit ihrer Familie da. „Die gehen derzeit im Wald spazieren, während ich mich der Kunst widme“, schmunzelt sie, während sie Stück für Stück die angestrebte Form aus dem Material herauschält. Bald werden die Muskeln spürbar und die Gelenke fordern durch die vielen Vibrationen eine Pause. Aber gerade der Mix aus körperlicher Anstrengung und kreativem Arbeiten mache den besonderen Reiz aus, so Sophie. Als wenig später ihre Familie am Pavillon vorbeikommt, hat sich das Stück original Garnbacher Eichenholz schon sehr in Richtung Eule hin entwickelt.

Klasse statt Masse

Dieter Krüger schaut seinen Gästen intensiv über die Schulter, gibt Hilfestellung, setzt auch einmal selbst die Säge an. Ihm ist es wichtig, wirklich für die Kursteilnehmenden da zu sein. Woanders würden schon mal acht bis zwölf Leute an einem Kurs teilnehmen, hier sind es höchstens vier. Und lieber noch macht er die Individualkurse mit nur einem oder zwei „Lehrlingen“. Wichtig ist ihm zudem, dass vom Freiluftatelier auch andere profitieren. „Viele meiner Gäste übernachten im Garnbacher Hof oder bei anderen Pensionen der Region, und manche hängen gern auch ein paar Tage dran, um die Gegend zu erkunden.“ Auch wenn Dieter Krüger im September 70 Jahre alt wird – im nächsten Jahr will er auf jeden Fall noch seine Kurse weiterführen. Inzwischen haben Sophie und Matthias ihre Arbeit beendet. Den beiden Anfängern ist im Schnupperkurs tatsächlich eine vorzeigbare Eule gelungen. Ein beglückendes Gefühl an diesem wunderschönen Juni-Tag in der Hohen Schrecke.



Fotos: Tobias Barth (3), Thomas Stephan (1)

Vitamine für den Winter

Die vielen Streuobstwiesen entlang des Waldes sind ein besonderes Markenzeichen der Hohen Schrecke. Ein Teil des Obstes wird zu Säften verarbeitet – in drei verschiedenen regionalen Keltereien. Jede verfolgt dabei einen eigenen Ansatz.



Die traditionsreichste Kelterei der Hohen Schrecke liegt in Großmonra. Seit 1937 wird in der Monraburg-Mosterei Saft aus einheimischen Obstsorten gekeltert. Der Traditionsbetrieb wurde nach 1945 zunächst als Privatbetrieb weitergeführt und erst 1972 verstaatlicht. Von Beginn an kam das Obst aus der Umgebung. Trautlind Matthes, die heutige Geschäftsführerin der Monraburg-Mosterei, war bereits im volkseigenen Betrieb tätig. Als die Mosterei 1990 vor dem Aus stand, wagte sie gemeinsam mit Sigrun Sonnenfeld den unternehmerischen Neuanfang. Die beiden kauften den Betrieb von der Treuhand und gründeten eine GmbH. „Wir haben damals einfach losgelegt“, erinnert sich Trautlind Matthes. „Den Betrieb kannten wir ja in- und auswendig.“

Das unternehmerische Wagnis hat sich gelohnt. Bis heute läuft das Geschäft gut. Das liegt vielleicht auch daran, dass man an der bewährten Produktionstechnik und den Produktionsabläufen festhielt. Sogar das alte Pfandflaschensystem inklusive Flaschen wurde übernommen. Nicht von ungefähr erinnern die 0,7 Literflaschen an die noch aus DDR-Zeiten bekannten Saftflaschen. Zwei Millionen dieser sogenannten Europafaschen seien noch im Umlauf. Nachkaufen müsste man nur selten, erklärt Matthes. Denn die leeren Flaschen werden in der Regel wieder zurückgebracht.

Breites Angebot

Der Erfolg des Betriebes verdankt sich der treuen Kundschaft, die immer wieder ihr Obst zur Monraburg-Mosterei bringt. Hier werden die verschiedenen Obstsorten vorsortiert und dann sofort zu Saft verarbeitet. Gepresst wird, sobald drei Tonnen Obst zusammengekommen sind. Deshalb gibt es einerseits keine Mindestablieferungsmengen – gleichzeitig erhalten aber diejenigen, die das Obst liefern, auch nicht „ihren“ Saft. Vielmehr kann aus einem umfangreichen Sortiment bereits abgefüllter Säfte ausgewählt werden: Für 50 Kilogramm Obst gibt es beispielsweise 40 Flaschen zum Preis von je einem Euro. Das Angebot reicht dabei vom klassischen Apfelsaft über Mehrfruchtsäfte bis hin zu verschiedenen Fruchtweinen.

Da Menge und Zusammensetzung des angelieferten Obstes sich von Jahr zu Jahr unterscheiden, wechselt auch das Angebot. Was jedoch allen Produkten gemein ist: Sie werden ohne chemische Zusätze oder künstliche Aromastoffe hergestellt. „Auch wenn bei mir nicht Bio drauf steht ist hier alles Bio“, fasst Traudlind Mathes ihre Betriebsphilosophie zusammen. „Wir nehmen hier nur das Obst unserer Privatkunden entgegen und keine Massenware aus Großbetrieben“. Bis zu 160 Tonnen Obst verarbeitet die Mosterei pro Jahr. In schlechten Jahren können es aufgrund von Trockenheit, Frost oder Schädlingsbefall aber auch einmal nur knapp 60 Tonnen sein, wie etwa im Jahr 2022.

Praktische Verpackungen

Von den Launen der Natur abhängig ist auch Maik Rahaus. Seit 2015 betreibt der Mittdreißiger im alten Bahnhof von Donndorf eine Saftkelterei. Dank der Unterstützung des Naturschutzgroßprojektes konnte sich der gelernte Fruchtsafttechniker mit der Kelterei einen Traum erfüllt und sein kleines Einmann-Unternehmen seitdem Stück für Stück erweitern. Bei Rahaus erhält man auf Wunsch Saft aus eigenem Obst. 50 Kilogramm werden zu 35 Liter Fruchtsaft verarbeitet. Pro Liter verlangt Rahaus eine Servicegebühr von 1,50 Euro. Im Gegensatz zur Mosterei in Großmonra setzt der Donndorfer dabei auf Vakuumverpackungen. Die handliche „Bag-in-Box“ lässt sich nicht nur kompakt lagern, sondern macht es auch möglich, den Saft aus den Fünf-Liter-Packungen nach dem Öffnen über einen längeren Zeitraum frisch zu halten. Die Auftragsmosterei deckt mittlerweile 80 Prozent seines Umsatzes. Am häufigsten werden nach wie vor Äpfel und Birnen gemestet, außerdem Weintrauben und Quitten. In den letzten Jahren bringen die Leute aber auch immer häufiges verschiedenes Beerenobst wie Himbeeren oder Brombeeren.

Für die Apfelsaftherstellung sei es wichtig, dass zumindest ein Teil der Äpfel einen hohen Säuregehalt hätten. „Fehlt es dem Saft an Säure, kann er schneller umkippen, also schlecht werden“, erklärt der Mostereibetreiber. Hier in der Region gäbe es noch viele alte Apfelsor-



ten, die im Gegensatz zur genormten Supermarktware über einen hohen Säuregehalt verfügen. In der Massenproduktion würde die Säure oft einfach künstlich zugeführt. Darum sei es so wichtig, diese alten Sorten zu pflegen. Der Service und die Qualität seiner Säfte haben sich mittlerweile herumgesprochen. Von Jahr zu Jahr werden es mehr Kundinnen und Kunden, die ihr Obst nach Donndorf zum Pressen bringen. „Ich habe das Gefühl, da hat ein Umdenken bei den Leuten eingesetzt. Sie sind wieder neugieriger auf das eigene Obst geworden und was man damit machen kann“, mutmaßt Rahaus.

Mobile Saftpresse

Eine weitere Möglichkeit, sein Obst in der Hohen Schrecke pressen zu lassen, bietet die mobile Obstpresse der Markus-Gemeinschaft. Auch auf dem Gutshof in Hauteroda herrscht in den Herbstmonaten Hochbetrieb, dann rumpelt die Presse werktags rund um die Uhr. Alles, was an Bäumen und Sträuchern reift, wird verflüssigt: Äpfel, Birnen, Quitten und Holunder. Die Besonderheit der Mosterei – sie ist mobil und kann zu bestimmten Anlässen auch an anderen Orten Obst pressen. In jedem Fall empfiehlt es sich, vorher einen Termin zu vereinbaren.

Süßkirschen als Herausforderung

Lohnmostereien wie in Donndorf oder Großmonra bieten Nischenprodukte und sind keine echte Konkurrenz zu den gro-

ßen Kellereien. Aber sie können Menschen für regionales Obst begeistern und werben für die Hohe-Schrecke-Region. Traudlind Matthes und Maik Rahaus versuchen auch die junge Generation an das Thema heranzuführen. Beide arbeiten mit Schulen und Kindergärten zusammen, bieten regelmäßig Führungen und Verkostungen an und werben auf Festen und Messen für die Obstsäfte aus der Hohen Schrecke. Gemeinsam mit der Naturstiftung David gibt es auch Überlegungen, wie Süßkirschen einer sinnvollen Nutzung zugeführt werden können. Denn ein Großteil der Hohe-Schrecke-Streubstbäume sind Süßkirschen. Und die lassen sich im Gegensatz zu Sauerkirschen schwer zu Most verarbeiten, da sie über einen deutlich höheren Fruchtzuckeranteil verfügen. Es fehlt der Süßkirsche an der für die Fruchtsaftherstellung so wichtigen Säure. Ein Ansatz könnte hier vielleicht sein, den hohen Fruchtzuckergehalt zu nutzen, um den zu starken Säuregehalt von bestimmten Mehrfruchtsäften zu reduzieren. Doch das ist Zukunftsmusik. Jetzt haben Traudlind Matthes und Maik Rahaus erstmalig die diesjährige Herbst-Saison im Blick. Beide hoffen auf viel Sonne im Spätsommer – damit die in diesem Jahr reichlich gewachsenen Äpfel und Birnen gut reifen können und viel Most gepresst werden kann.

Kellerei Donndorf

Bahnhofstraße 46 | 06571 Donndorf
Tel: 034672/25 30 54
info@kellerei-bahnhof.de
www.kellerei-bahnhof.de

Mosterei: Nach Termin, Mindestabnahmemenge 50 kg,

Termin unter Tel. 034672/25 30 56

Produkte: online, kein Ladenverkauf, Vertrieb u. a. bei Obsthof Rixrath Bahnhofstraße 19 | 06571 Roßleben-Wiehe | Mo–Fr: 16–19 Uhr
Tel: 034 672/65194

Monraburg Mosterei GmbH

Harzstraße 117 | 99625 Kölleda (OT Großmonra) Tel. 03635 / 482323
info@monraburg-mosterei.de
www.monraburg-mosterei.de

Öffnungszeiten Laden und Lohnmosterei:

September–Oktober Mo–Mi 13–18, Sa 13–16 Uhr

November–August Mo–Di 13–17, Sa 13–16 Uhr

Obstanlieferung nach Absprache, keine Mindestabnahmemenge

Mobile Mosterei, Markus-Gemeinschaft

Hauterodaer Str. 1 | 06577 An der Schmücke (OT Hauteroda)

Tel. 034673/73 69-10

www.markus-gemeinschaft.de/mobile-mosterei.html

Obstanlieferung nach Absprache, keine Mindestabnahmemenge

Hofladenverkauf:

Jeweils Do 15–17 Uhr (je nach Saison auch Verkauf eigener Säfte)

Schloss Kannawurf

Beeindruckend dicht stehen rund um die Hohe Schrecke Burgen und Schlösser. In loser Folge hat das Hohe-Schrecke-Journal die alten Gemäuer vorgestellt. Nach Wiehe, Beichlingen, Heldrungen endet die Serie nun mit einem Besuch des Schlosses in Kannawurf.

Auf der Autobahn 71 von Erfurt in die Hohe Schrecke sieht man ihn linker Hand kurz nach der Raststätte „Leubinger Fürstenhügel“ – den Schlossturm von Kannawurf. Wer sich dem historischen Gebäude von Heldrungen aus nähert, bekommt den Turm dagegen erst kurz vor

dem Ort zu sehen: Das Schloss liegt ein wenig versteckt. Erst nach einer kleinen Odyssey durch verschiedene kleine Gassen öffnet sich der Blick auf die imposante Renaissance-Fassade.

Märchenhafte Zeitreise

Hinter dem hölzernen Tor liegt ein gepflasterter Innenhof. Wer ihn betritt, fühlt sich, als sei man aus der Zeit gefallen oder um ein halbes Jahrtausend zurückversetzt. Ein Falke ruft, er nistet in einer hoch gelegenen Nische eines der beiden Seitenflügel. Vom hohen Turm, der halbrund aus der dem Tor gegenüberliegenden Mauer hervorspringt, tönen Glockenschläge und es fehlt eigentlich nur noch, dass ein purpurgewandetes Burgfräulein die Stufen des überdachten Treppenganges hinabgeschlendert käme. Stattdessen ist es Heinz Barth, der zur Begrüßung heranschlappt. Er trägt Sandalen und Strohhut. Barth ist einer der Hauptverantwortlichen im Verein „Künstlerhaus Thüringen“, der als Träger und Nutzer des Schlosses fungiert. Im Hauptberuf ist Barth Lehrer in Halle und deshalb wie viele andere Vereinsmitglieder rein ehrenamtlich aktiv.

Formen und Details

Das Schloss, so erzählt es der 62-jährige, geht auf Georg Vitzthum von Eckstedt zurück, Marschall des sächsischen Kurfürsten Moritz. Es wurde um 1564 erbaut und weist einige Elemente der Renaissance auf. Der stattliche Bau besteht aus drei Gebäudeflügeln. Eine Schildmauer mit Rundturm schließt den annähernd quadratischen Innenhof nach Osten hin ab. Das ganz Ensemble wirkt sehr ästhetisch und harmonisch. Die Schönheit findet sich auch im Detail.

Die Rahmungen der rechteckigen Fenster sind beispielsweise nicht einfach nur gerade Bretter, sondern mühsam profiliert. Nicht ohne Stolz erzählt Heinz Barth, dass mit Hilfe von Fördermitteln und vor allem mit Hilfe einer regional ansässigen Tischlerei in-

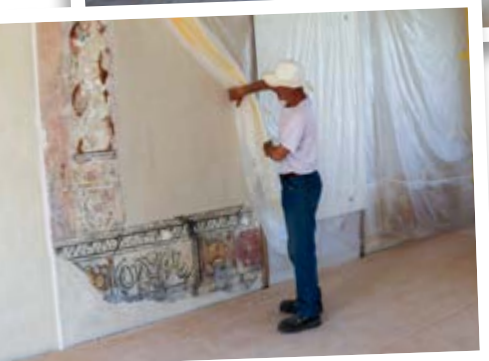
zwischen der Großteil der Fenster denkmalgerecht saniert werden konnten.

Rückblick und Rückspiegel

Angefangen hat alles mit einem Blick in den Rückspiegel. So erzählt es Roland Lange, den wir beim Schlossrundgang in der gemütlichen Küche mit dem grün gekachelten Ofen treffen. Zusammen mit Heinz Barth und einem Verein für Baudenkmalpflege hat er schon in den 1990ern in Mecklenburg ein historisches Gemäuer vor dem Verfall gerettet. Als sie einmal auf einem Ausflug zum Kirschenpflücken mit dem Auto in Thüringen unterwegs waren, fiel ihnen der Schlossturm auf – im Rückspiegel. Neugierig drehten sie um und nahmen das ziemlich heruntergekommene Objekt in Augenschein, erinnert sich Lange: „Das Schloss stand auf so einer Agrarindustriebranche. Riesige betonierte Flächen und Fahrwege. Das Gebäude war mit dunkelgrauem Zement verputzt, alle Fenster eingeschlagen. Es sah sehr unwirtlich aus, und wirkte wie ein verlassenes schottisches Landschloss, was hier in Thüringen zwischengelandet war.“ Das Schloss stand in einer Zwangsversteigerung zum Verkauf.

Raum für Raum

Roland Lange, Heinz Barth und weitere Enthusiasten des von ihnen gegründeten Künstlerhaus-Vereins taten sich mit dem Verein „Denkmalpflegezentrum e.V.“ zusammen und erwarben im Jahr 2007 das Schloss. Seitdem erfolgt die schrittweise Sanierung. Insgesamt sind bereits fünf Millionen Euro in das Projekt geflossen – und unzählige Stunden ehrenamtlicher Arbeit einer großen Zahl von Freiwilligen nicht nur aus Deutschland. In einem ersten Schritt wurden die Fassaden mühsam von unsachgerechten Zementschichten befreit und das Mauerwerk denkmalgerecht unter Verwendung historisch belegbarer Baustoffe restauriert. Nach und nach werden nun die dutzenden Räume und Gemäcker des dreigeschossigen Schlosses wieder nutzbar gemacht. In Kürze läuft die Sanierung des sogenannten Geschützraumes an der Nordwestecke des Schlosses. Der Raum mit seinen



Heinz Barth im Großen Saal

schmalen Schießscharten ist sehr schlicht und diente früher als Standort von Geschützen. Heinz Barth streicht über eine frisch verputzte Wand und ist ganz begeistert von deren Oberflächenstruktur. Dann zeigt Heinz Barth noch das mit Deckenmalereien verzierte Prunkzimmer. Hier ist die Restaurierung inzwischen abgeschlossen und der Raum kann für Veranstaltungen genutzt werden. In einer Erkernische steht sogar eine kleine Orgel.

Überhaupt, so Barth, sei es immer das wichtigste gewesen, die Nutzung der Räume im Blick zu haben. Deshalb sieht er das eigentliche Herzstück der Gesamtanlage auch im großen Saal im Nordflügel. Der bietet dem Künstler-Verein seit vielen Jahren eine Spielstätte für Probenwochen, Konzerte und Theater. Jetzt, nach seiner aufwendigen Grundsanierung, soll der Saal noch mehr genutzt werden als in den Anfangsjahren.

„Garten-Ordnung“ von 1596

In jüngster Zeit ist Schloss Kannawurf auch für seinen Renaissance-Garten bekannt geworden. Dieser wird bereits 1596 in einem Buch erwähnt, welches als älteste europäische Publikation zur Gartenbaukunst gilt. Gewidmet ist es Schloss-Erbauer Georg Vitzthum von Eckstädt. Das Buch mit dem zeitgemäß umständlichen Titel „Garten-Ordnung, darinnen ordentliche wahrhaftige Beschreibung wie man

aus rechtem Grund der Geometria einen nützlichen und zierlichen Garten anrichten sol“ hat Johann Peschel geschrieben, der als Dorfpfarrer in Balgstädt, Battendorf und Orlishausen wirkte. Er zählt in dem Werk 18 von ihm gestaltete Gärten auf und umreißt klar deren Zweck: „Diese bringen (...) dem Menschen Nutz-, Lust- und wieder Erquickung. Besonders wenn Garten sein ordentlich und zierlich angeleget.“

Archäologe Roland Lange hat zusammen mit dem Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie schon bald nach dem Erwerb von Schloss und Grundstück mit umfangreichen Untersuchungen begonnen. Mit dem Presslufthammer arbeitete er sich durch den Beton und mit der Schaufel durch die Jahrhunderte. Da kam einiges zum Vorschein: „Wir haben sozusagen von jedem Garten, den es hier gab, etwas gefunden. Es gab hier zwei Renaissancegarten-Phasen. Eine aus den 1540er und eine zweite aus den 1590er-Jahren. Letztere könnte der Peschel-Garten gewesen sein.“ Was Roland Lange nach vierhundert Jahren und vielfacher Umnutzung noch ausgräbt, reicht aber nicht, um den Garten originalgetreu wieder aufzuste-



hen zu lassen. Der war zu Peschels Zeiten über 15 Hektar groß, ein breiter Wassergraben schützte ihn vor ungebeten Gästen. Der heutige Garten ist nur noch 7.700 Quadratmeter groß und eine Rekonstruktion frei nach der alten Gartenordnung.

Gartenlust und Offenheit

Die Gartengestaltung lässt sich am besten von einem hölzernen Balkon an der Nordfassade in Augenschein nehmen. Die Beete sind auf den ersten Blick rechteckig, quadratisch oder kreisrund und im Detail überraschen sie mit erstaunlichen Formen. Und ziehen seit der Öffnung im Jahr 2021 immer mehr Gäste an. Deshalb ist als nächstes auch ein kleines Besucherzentrum geplant. Es wird neben der imposanten Hauptfassade an Stelle eines alten Wirtschaftsgebäudes entstehen und neben einer modernen Sanitäreinrichtung auch einen Raum schaffen, in dem Peschels Gartenbuch und sein Beitrag für die europäische Gartenbaukunst gewürdigt wird. Aber bereits jetzt lohnen das Schloss und der Garten einen Besuch. „Das Schloss steht der Öffentlichkeit jeden Tag offen, nicht nur während der Kulturveranstaltungen“, betont Roland Lange. Und Heinz Barth ergänzt: „Wenn es jemanden ins Schloss verschlägt und jemand von uns Zeit für eine kurze Führung inklusive einer Tasse Kaffee im Innenhof hat, dann geben wir diese gern.“



Schloss Kannawurf

www.schloss-kannawurf.de
Führungen möglich.
Tel. 036 375/64 3083
info@schloss-kannawurf.de



Reinsdorf

Viele, die zum ersten Mal in die Hohe Schrecke kommen, zeigen sich beeindruckt von der Anmut, mit der sich hier die Dörfer an den Hang lehnen. Die harmonischen Dorf-bilder tragen prägend zum Reiz der Landschaft bei. Über die Jahre haben wir die meisten Gemeinden mit ihren Sehenswürdigkeiten, Menschen und Besonderheiten vorgestellt. Mit dem Porträt von Reinsdorf endet die Serie.

Verlaufen kann man sich in Reinsdorf sicher nicht, aber wer den Ort zum ersten Mal besucht, kann schon einmal die Übersicht verlieren. Reinsdorf ist ein typisches Haufendorf mit zahlreichen Seiten- und Nebenstraßen. Nur wenige Kilometer von der Unstrut entfernt lag das Dorf zunächst mehrere Jahrhunderte lang abseits der großen Verbindungsstraßen in einem von Sümpfen umgebenen Gebiet. Dies änderte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit dem Bau eines Dammweges von Artern nach Reinsdorf, auf dem noch heute die Bundesstraße 86 verläuft. Das Dorf kam zu wirtschaftlicher Blüte und Wohlstand. Einen Wohlstand, den man heute noch anhand von vier Gutshäusern und der imposanten St.-Peter-und-Paul-Kirche erkennen kann.

Eindrucksvoller Kirchenbau

Die Dorfkirche feiert im kommenden Jahr ihr 200-jähriges Jubiläum. Am gleichen Ort stand früher eine kleinere Wehrkirche, an die heute noch der wuchtige eckige Turm erinnert, der nicht so recht zum Kirchenschiff passen will. Er wurde beim Kirchneubau integriert. In den 1980er Jahren drohte die gesamte Kirche einzustürzen. „Die alte Stuckdecke kam an mehreren Stellen herunter“, erinnert sich Annemarie Hein, die seit Langem in der christlichen Gemeinde des Ortes aktiv ist, „man konnte die Kirche nicht mehr betreten.“ Doch es fanden sich Mittel und Möglichkeiten, den Kirchenbau zunächst notdürftig und dann Schritt für Schritt zu sanieren. Die Arbeiten begannen kurz vor der Wiedervereinigung. 1994 war die Sanierung so weit vorange-



schritten, dass die Kirche wieder genutzt werden konnte.

Schwatz im Dorfkonsum

Östlich der Kirche findet sich ein mittlerweile seltener Anblick: Ein noch geöffneter Dorfladen. Der bietet Waren des täglichen Bedarfs, von der Konserve über Obst und Gemüse bis hin zu Hygieneartikeln. Für Inhaber Frank Helmboldt ist der Laden nicht nur sein zweites berufliches Standbein, sondern auch eine willkommene Möglichkeit mit den Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern ins Gespräch zu kommen. „Ich kann nicht immer nur in meinem Büro sitzen oder mich um meine Fruchtweinherstellung kümmern“, so der Ladeninhaber. Das sei ihm zu einsam. Vor allem die Älteren nehmen das Angebot dankend wahr. Ein großes Regal mit zahlreichen verschiedenen Fruchtweinen zeugen von Helmboldts Hauptbeschäftigung. Was in den 1990er Jahren als Hobby begann, ist mittlerweile zum kleinen Unternehmen herangewachsen. Inzwischen, so der Reinsdorfer, seien es etwa 70 Prozent der Arbeitszeit, die er mit Likör und Wein beschäftigt sei. Das Wissen hierzu hat er sich selber angeeignet und viele Jahre mit verschiedenen Mixturen experimentiert. Derzeit bietet er 15 verschiedene Sorten an. Besonders nachgefragt sind Kirsch- und Johannisbeerwein.

Der Dorffunk informiert

Auffallend im Ortsbild sind die vielen Lautsprecher. Grau und kegelförmig hängen sie an Laternen- und Strommasten oder an Hauswänden. Reinsdorf gehört zu den wenigen Dörfern in Thüringen, die noch einen eigenen Dorffunk haben. „Den nutzen wir, um beispielsweise auf anstehende Ereignisse wie unser Kinderfest aufmerksam zu machen“, erklärt Bürgermeister Olaf Schmidt, „oder wenn ein Hund entlaufen ist oder jemand ei-



nen Schlüsselbund gefunden hat.“ Die Sendestation befindet sich im Bürgerhaus. Hier in einem ehemaligen Gutsbesitzerhaus befindet sich das Büro des Bürgermeisters. Meist macht er auch die Durchsagen.

Flüchtling und Mäzen

Insgesamt vier Rittergüter gab es in Reinsdorf. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges flohen die Familien nach Westdeutschland, die ehemaligen Güter

Aus der Ortschronik

- 785** erste urkundliche Erwähnung im Hersfelder Güterverzeichnis
- 1120** Reinsdorf wird zum Sitz eines Erzpriesters
- 1479** Dorf fällt in den Besitz des Grafen Hohenstein-Kelbra
- 1548** Errichtung der ersten Schule im Ort
- 1662** Ausbruch der Pest im Ort
- 1631** dreimaliger Durchzug der kaiserlichen Truppen im 30-jährigen Krieg
- 20.09.1631** Schwedenkönig Gustav Adolf zieht durch Reinsdorf
- 1720** großer Dorfbrand
- 1821–24** Neubau der St.-Peter-und-Paul-Kirche
- 1826** Einweihung der neuen Orgel
- 1900** Eröffnung des ersten Kindergartens
- 1934** Gründung der freiwilligen Feuerwehr
- 1952** Gründung der LPG Karl Liebknecht
- 1958** Bau eines neuen Kindergartens
- 1983** Fertigstellung Schulneubau und Beginn des Schulbetriebes
- 1988–1994** Teilsanierung der einsturzgefährdeten Kirche
- 1999** Schließung der Schule



Volleyballturnier beim jährlichen Pfingstzelten

wurden verstaatlicht. Unter den Flüchtlingen war auch Friedrich Schneppe. Der Sohn eines ehemaligen Reinsdorfer Rittergutsbesitzers ging mit seiner Familie nach Hannover, studierte dort Agrarwissenschaft und wurde später Professor. Die Sehnsucht zur alten Heimat blieb in ihm lebendig und so suchte er gleich nach der Wiedervereinigung den Kontakt zu seinem Geburtsort und brachte sich aktiv ins Gemeinschaftsleben des Ortes ein.

Die meisten Reinsdorfer verbinden Professor Schneppe wahrscheinlich mit dem Heimatkalender, der zwischen 2002 und 2015 immer zur Adventzeit erschien. Darin waren Artikel zu verschiedenen Themen der Dorfgeschichte. Viele davon beruhten auf den teilweise umfangreichen Recherchen Schnepptes zur Ortsgeschichte. Hierfür sammelt der ehemalige Reinsdorfer nicht nur Dokumente vor Ort, sondern besuchte auch Archive und Bibliotheken. Oft gab es schon zahlreiche Vorbestellungen, erinnert sich Annemarie Hein, die damals mit Schneppe und anderen die Redaktion und den Verkauf des Heimatkalenders organisierte. Mit dem Verkaufserlös habe man unter anderem die Sanierung der Kirchenfenster mitfinanzieren können. Die meisten Hefte sind längst vergriffen.

Regionale Angebote

In Reinsdorf gibt es derzeit keine Beherbergung.

Gasthaus zur Grünen Tanne

Hauptstraße 38 | 06556 Reinsdorf
 Öffnungszeiten Fr 11–13 Uhr und ab 15.30 Uhr, So 10–12 und ab 15.30 Uhr, Di ab 15.30 Uhr

Im Jahr 2009 gründete der Ex-Reinsdorfer außerdem die Kinder- und Jugendstiftung für Reinsdorf. Selbst kinderlos geblieben, hat er einen Teil seines Vermögens der Jugend von Reinsdorf gewidmet. Aus den Stiftungseinnahmen werden seitdem beispielsweise Theaterfahrten für Kinder nach Erfurt finanziert oder der Jugendfeuerwehr wird finanziell unter die Arme gegriffen. An Friedrich Schneppe, der im Jahr 2022 verstarb und in Hannover begraben ist, erinnert heute eine Tafel an der Kirchenmauer.

Vielfältiges Vereinsleben

Natürlich gibt es im Ort auch ein reges Vereinsleben. Die Mitglieder des Reinsdorfer Heimatvereins kümmern sich unter anderem um die Instandhaltung des Kinderspielplatzes. Die Anhänger des Dartspiels treffen sich regelmäßig bei den Reinsdorfer Dart-Tigers. Jeden Sommer lädt der Verein zum Sommerfest am Darthaus ein. Der Kindergartenverein organisiert das jährlich stattfindende Kinderfest und im Sportverein ist vor allem die Sektion Kegeln aktiv. Daneben gibt es noch den Feuerwehr- und den Geflügelverein. Ein Höhepunkt im dörflichen Festkalender ist die Vorführung des Weihnachtsmärchens: Das Besondere an der Darbietung – das Stück wird unter der Leitung der Kindergartenleiterin von Eltern des Ortes dargeboten.

Ein Dorf zieht an den Waldrand

Eine weitere Besonderheit von Reinsdorf ist das alljährlich stattfindende Pfingstzelten. Seit über 50 Jahren zieht ein Großteil des Ortes über Pfingsten für zwei bis drei Tage an den Waldrand. Mit der Zeit haben sich verschiedene Zeltmann-



schaften zusammengefunden. Sie bestehen aus Bekannten und Freunden, die jeweils ein großes Zelt aufbauen. Das bei all dem der Spaß im Vordergrund steht, belegen die Namen der einzelnen Zeltgruppen. Dazu gehören beispielsweise die „Bier Brothers“, die „Knallerbsen“, die „Gummibärenbande“ oder „Otchen´s Eleven“. Das Pfingstzelten sei ein festes Ereignis im Jahreskalender, erklärt der Vorsitzende des Heimatvereins Thomas Hilbrecht. „Jeder, der es einrichten kann, nimmt sich an diesen Tagen frei, egal bei welchem Wetter, wir sind draußen auf der Zeltwiese.“ Höhepunkt des Pfingstzeltens ist der immer am Pfingstsonntag stattfindende Pfingstpokal. Dann treten die verschiedenen Zeltmannschaften in einem Volleyballturnier gegeneinander an. Auf dem aus Holz gezimmerten Pokal prangen bereits zahlreiche Gewinnerplaketten.

Bahnhalt als Zukunftschance?

Unweit der alljährlichen „Zeltwiese“ liegt die Hängeseilbrücke. Neben Braunsroda liegt Reinsdorf am dichtesten an der neuen Attraktion im Wald. Im Ort gab es zunächst auch Bedenken. Doch die Befürchtungen vor einem zugeparkten Ort oder einer vermüllten Landschaft haben sich als unbegründet erwiesen. Wer die Hängeseilbrücke mit dem Auto besucht, nutzt wegen der direkten Autobahnbindung meist den Parkplatz in Braunsroda. „Wenn hier einmal fünf Autos stehen, dann ist das schon viel“, erklärt Ortsbürgermeister Schmidt.

Eine Chance, dass Reinsdorf mehr als bisher von der Hängeseilbrücke profitiert, könnte die Bahn sein. Denn Reinsdorf ist der einzige Hohe-Schrecke-Ort mit einem Bahnanschluss. „Leider liegt der Haltepunkt weit außerhalb vom Ort. Deshalb wurde er in der Vergangenheit immer seltener genutzt – weshalb jetzt die Züge meist ohne Halt durchfahren“, erläutert der Bürgermeister. Vor einigen Jahren habe sich die Naturstiftung David und der Hohe-Schrecke-Verein für einen Neubau des Haltepunkts direkt am Ort eingesetzt. „Die Bemühungen sind wegen der komplizierten Zuständigkeiten und der fehlenden Finanzierung bisher leider nicht erfolgreich gewesen“, bedauert Olaf Schmidt. Aber er gibt die Hoffnung nicht auf. Unabhängig vom Bahnhalt empfiehlt der Bürgermeister in jedem Fall, die Hängeseilbrücke von Reinsdorf aus zu erwandern: „Man wird hier mit einem Weg durch die vielfältigen Streuobstwiesen belohnt der abwechslungsreicher ist als der Weg von Braunsroda!“

Wandertipp 4,5 km | Dauer 2,0 h | Leichte Wanderung

Für Bahnreisende geht es ab Haltepunkt Reinsdorf b. Artern entlang der Landstraße in Richtung Ort (Weg nach ca. 100 Metern) links in die Riedgasse. Dann über die Hauptstraße in die Ortsmitte und von dort bis zur Bergstraße am südlichen Ortsrand von Reinsdorf. Das wäre auch der Startpunkt für Menschen, die mit dem Auto anreisen.

Der Weg führt über die Bundesstraße auf einem Feldweg an Äckern und einer alten Streuobstallee entlang bis zu einer Kreuzung. Von hier geht es geradeaus in einen alten Hohlweg. Hecken, und Streuobstwiesen wechseln sich in steter Folge ab. Mit etwas Glück lässt sich hier in den Sommermonaten, wenn das Wetter warm und sonnig ist, einer der seltenen farbenfrohen Bienenfresser beobachten. Am Ende des Hohlweges geht es weiter auf dem hier als „Enzian-Wiesenweg“ ausgeschilderten Pfad. Der hat seinen Namen vom Franzenenzian, der hier von August bis November blüht. Schließlich biegt der Weg rechts in eine Streuobstwiese. Fortan geht es

bergauf. Eine Bank im oberen Teil der Wiese lädt zum Verweilen ein. Hat man die Streuobstwiese durchwandert, verlässt man den Enzian-Wiesenweg nach rechts in einen Feldweg. Der urige Wanderweg verläuft durch abwechslungsreiches Offenland. Das hügelige Relief ist typisch für die Landschaft der Hohe Schrecke. Einige Meter weiter geht es den Fiedelberg stetig bergab mit tollen Blicken ins Unstrut-Tal und zum Kyffhäusergebirge, bei guter Sicht sogar bis zum Südharz. Unten angekommen, biegt der Weg links auf den Feldweg ein und führt zurück bis zum Ortseingang von Reinsdorf.

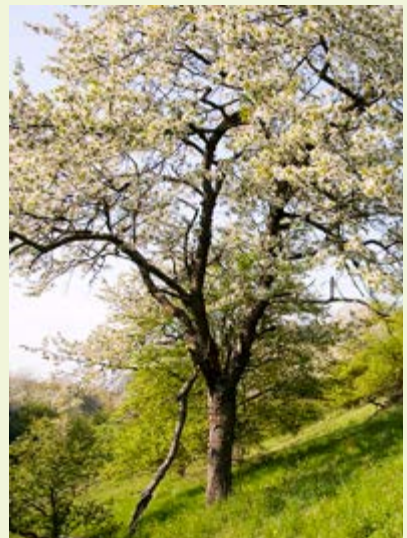


Spenden Sie für Obstwiesen!

Das Kirschanbaugebiet rund um die Hohe Schrecke hat eine bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Tradition. Hier finden sich noch sehr alte regionale Sorten. Viele Streuobstbestände sind heute jedoch stark überaltert und befinden sich am Ende ihrer Lebenszeit. Die Naturstiftung David möchte auch über das Ende des Naturschutzgroßprojektes hinaus die wertvollen, waldnahen Streuobst-Lebensräume der Hohe-Schrecke-Region erhalten und entwickeln. Damit die Jungbäume gut gedeihen, brauchen sie in den Folgejah-

ren viel Pflege in Form von Wassergaben und Baumschnitten. Auch die noch bestehenden Altbäume benötigen regelmäßige Erhaltungsschnitte, um ihren ökologischen Wert möglichst lange zu sichern.

Helfen Sie mit, die ökologisch so wertvollen Streuobstwiesen für Fledermäuse, Insekten und Vögel zu bewahren. Spenden Sie für die Erhaltung der artenreichen Streuobstwiesen und seltene Kirscharten in der Hohen Schrecke!
www.naturstiftung-david.de/spenden-stiften/streuobstwiesen



Ein Parkplatz mit Betreuerin

Braunsroda ist Ausgangspunkt für Wanderungen zur Hängeseilbrücke. An manchen Tagen übersteigt die Zahl der Besucherinnen und Besucher die der Einwohnerinnen und Einwohner. Was anfangs zu chaotischen Zuständen führte, läuft inzwischen in geordneten Bahnen.

Wenn es voll wird an den Wochenenden, über die Osterfeiertage, zu Pfingsten oder am Tag der Deutschen Einheit, dann steht ein roter Kleinwagen immer als erstes Auto auf dem Wanderparkplatz in Braunsroda. Es ist das Fahrzeug von Barbara Blume. „Mein Auto ist mein Büro. Mein kleines Großraumbüro, im Sommer wie im Winter“, sagt sie und lacht dabei. Auf dem Beifahrersitz liegt ihre orangefarbene Warnweste, ihre Dienstkleidung. Daneben ein Strohhut als Sonnenschutz. Die Rücksitzbank erinnert an den Empfangstresen einer Touristen-Information. Hohe-Schrecke-Flyer, Wanderkarten, Aufkleber. Sie hat alles dabei.

Wer zur Hängeseilbrücke wandern möchte und in Braunsroda startet, wird zuvor ziemlich sicher auf die Rentnerin aus Braunsroda treffen. Seit Mai 2021 ist sie im Auftrag des Hohe-Schrecke-Vereins die „Parkplatzchefin“. Denn der Verein ist Träger der Hängeseilbrücke über das Bärenal und hat damit nicht nur eine beliebte touristische Attraktion geschaffen, sondern zugleich auch einen Regelungsbedarf dafür. Während sich anfänglich regionale Vereine mit der Parkplatz-Einweisung ein kleines Zubrot verdienen konnten, gibt es nun mit Barbara Blume eine feste Ansprechpartnerin. Sie hat einen Vertrag mit dem Verein – der sich damit seiner Verantwortung für das Management der neuen Touristen-Attraktion stellt.

Internationale Gäste und nackte Tatsachen

Barbara Blume fährt morgens um neun Uhr zum Parkplatz, begrüßt die ankommenden Gäste und erklärt ihnen, wo sie parken sollen. Wenn schönstes Wandewetter lockt, kommen schon mal bis zu 150 Autos pro Tag – in einem Ort mit 80 Einwohnerinnen und Einwohnern. Auch Gäste aus England und Tschechien und sogar eine Nudistengruppe sei mal dabei gewesen, erinnert sich die 68-jährige amüsiert: „Im Auto waren die natürlich noch bekleidet, aber dann haben sie sich am Parkplatz bis auf die Unterhose ausgezogen und im Wald waren sie dann Nackedeis“.

Aus der Ruhe bringt Barbara Blume so schnell nichts. Sie war Schulsozialarbei-

terin und Altenpflegerin, hat psychisch Kranke betreut: „Das war eine schöne Zeit und ich habe gelernt, wie man mit Menschen umgehen muss.“ Es ist ihr mit jedem Satz anzumerken, den sie ausspricht: Sie muss den Job hier nicht machen. Sie macht das, weil es ihr Freude bereitet. Ihre „One-Woman-Show“, wie sie es nennt.

Sie freut sich, wenn etwas Zeit ist, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen und die schönsten Wanderwege zu empfehlen. Das sei ab und zu auch notwendig, denn es gäbe auch Leute, die folgen blind ihrem Navigationsgerät und landen schließlich in Oberheldrungen, ohne die Hängeseilbrücke gesehen zu haben. Doch wenn viel Betrieb ist und sich Auto an Auto reiht, bleibt wenig Zeit zum Plaudern. Dann sortiert Blume geschickt den Verkehr, das ist wie Tetris spielen. Der Hohe-Schrecke-Verein schätzt sich auf Nachfrage glücklich, eine so kommunikative und engagierte Frau für den Job am Parkplatz in Braunsroda gefunden zu haben.

Ein Provisorium, das funktioniert

Dass es die Dienste der gebürtigen Braunsrodaerin braucht, liegt nicht nur an der zum Besuchermagneten gewordenen Hängeseilbrücke, sondern auch daran, dass der Wanderparkplatz in seiner jetzigen Gestalt ein Provisorium und eigentlich viel zu klein ist. Seit Jahren liegen Pläne für eine optimalere Gestaltung



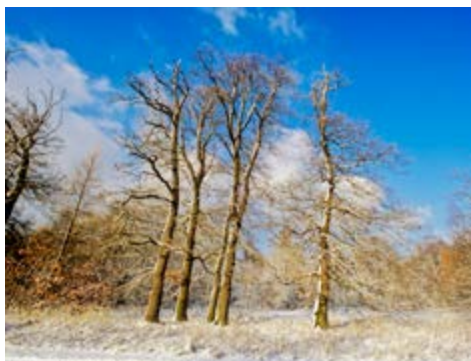
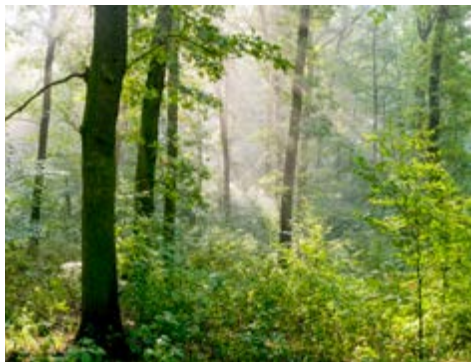
vor: Knapp 100 Stellplätze und ein Toilettencontainer, beides möglicherweise überdacht von einer PV-Anlage. Alte Garagen wurden dafür bereits abgerissen. Doch das Vorhaben stockt. „Wir mussten den Parkplatzbau vor allem wegen der gestiegenen Kosten erstmal auf Eis legen. Derzeit suchen wir nach einer guten, aber auch bezahlbaren Variante“, erläutert Silvana Schäffer, die Bürgermeisterin der Stadt An der Schmücke.

Fest steht: Gibt es keine geordnete Parksituation, führt das zu Verkehrschaos im Ort. So war es noch, bevor Barbara Blume mit ihrer „One-Woman-Show“ begann. „Teilweise kamen die Anwohner ab morgens um neun nicht mehr aus ihren Einfahrten, weil sich Auto an Auto durch den Ort zog. Das führte natürlich zu Frustration bei den Anwohnern.“ Jetzt folgen die Besucherinnen und Besucher im besten Fall schon am Ortseingang der Beschilderung zum Wanderparkplatz, fahren somit gar nicht durch den Ort und werden dann freundlich empfangen. „Herzlich willkommen“, sagt Barbara Blume und wünscht viel Spaß in der Natur.



Immer einen Ausflug wert

Die Hohe Schrecke liegt mitten in Deutschland und ist per Bahn, Fahrrad und Auto hervorragend erreichbar. Optimal also für einen Tagesausflug, eine Wochenendreise oder einen Kurzurlaub. Ein Besuch lohnt sich zu jeder Jahreszeit.



Gleichzeitig ist es oft auch möglich, nach Rücksprache mit den jeweiligen Naturführerinnen und Naturführer, individuelle Führungen zu buchen.

Vielfältige Ausflugsziele

Ein besonderes Erlebnis bietet die Modellbahnausstellung in Wiehe – nach wie vor eine der größten Anlagen in Deutschland. Im gleichen Gebäude ist auch eine Informationsausstellung zur Hohen Schrecke zu finden. Historisch Interessierte finden mit der Wasserburg in Heldrungen, den Schlössern in Beichlingen, Wiehe und Kannawurf, der Kaiserpfalz in Memleben oder dem Fundort der weltbekannten Himmelsschreibe bei Wangen zahlreiche Sehenswürdigkeiten. Zur Entspannung empfiehlt sich ein Besuch in den Freibädern von Rastenberg, Harras oder Wiehe. Oder in der Goethe-Schokoladen-Manufaktur in Oldisleben.

Weitere Informationen

Gebündelte Informationen für einen Besuch in der Hohen Schrecke finden sich auf der Internetseite www.hohe-schrecke.de – die ab Anfang 2024 auch in einer neuen und frischeren Aufmachung für die Region werben wird. Auf der Internetseite gibt es einen Veranstaltungskalender sowie einen Überblick zu Übernachtungs- und Einkehrmöglichkeiten. Auch lässt sich hier ein Falblatt mit den Kontaktdaten von allen Natur- und Landschaftsführern herunterladen. Weitere Auskünfte für einen Besuch in der Hohen Schrecke erteilen außerdem die örtlichen Touristinformationen.

Im März und April bilden die zahlreichen Streuobstwiesen rund um die Hohe Schrecke ein wunderbares Blütenmeer. Im Mai und Juni fasziniert das viele frische Buchengrün des Waldes. Im Sommer laden die vielen Kirschen und die Freibäder der Region zu einem Ausflug ein, im September und Oktober dann die Herbstlaubfärbung. Und selbst im tristen November und im Winter hat der alte Wald seinen Reiz – ohne das Laub wirken die vielen Baumskulpturen in den urwüchsigen Wildnisflächen besonders magisch.

Verkehrsgünstig gelegen

Startpunkt für viele Wander- und Radtouren oder einen Besuch der Hängeseilbrücke ist das idyllisch gelegene Braunsroda, direkt an der A-71-Anschlussstelle Heldrungen. Wer aus Erfurt und Halle anreist, benötigt dafür weniger als eine Stunde. Aus Leipzig sind es knapp 1,5 Stunden. Wer für die Anreise ein E-Auto nutzt, findet in Braunsroda, Kölleda und Wiehe entsprechende Elektrotankstellen. Auch eine Anreise mit der Bahn ist problemlos möglich. Von Erfurt fährt der Zug stündlich in rund 40 Minuten bis nach Heldrungen. Von dort lässt es sich

bequem in die Hohe Schrecke radeln. Der Fahrradtransport im Nahverkehrszug von Erfurt ist im Übrigen kostenlos. Wer kein Rad dabei hat, kann von Heldrungen mit dem Bus nach Braunsroda oder Hauteroda fahren. Am Wochenende hält außerdem jeder zweite aus Erfurt kommende Zug zusätzlich in Reinsdorf. Von hier aus sind es rund 5 Kilometer Fußmarsch zur Hängeseilbrücke. Die Hohe Schrecke liegt zudem am überregional bekannten Unstrut-Radweg. Im Süden der Hohen Schrecke führt der Finnebahn-Radweg von Kölleda über Großmonra, Ostramondra und Schafau nach Lossa – und von dort dann wahlweise weiter nach Wohlmirstedt, Langenroda oder zum Kammerforst.

Geführte Wanderungen

Natur- und Landschaftsführer aus der Region bieten eine Vielzahl von Wanderungen zu unterschiedlichen Themen an. Die Landschaftsführer wurden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes ausgebildet und werden regelmäßig weitergebildet. Im Veranstaltungskalender des Hohe-Schrecke-Vereins sind alle Wanderungen und Exkursionen aufgelistet.

Touristinformation

Bad Frankenhausen Schlosstr. 13 |
06567 Bad Frankenhausen |
Telefon 034 671/71 717
Öffnungszeiten: täglich 10–17 Uhr

Wiehe August-Bebel-Allee 1 (Stadtpark Wiehe) | 06571 Roßleben-Wiehe
Tel. 034 672/698 07
Öffnungszeiten: Okt–März
Mo+Mi 10–15 Uhr, Di 10–13 Uhr,
Fr 10–14 Uhr



Termine

September

09.09.2022 | 6. Mostfest im Bahnhof Donndorf, Start 13.00 Uhr (Schaupressen, Jugendmusikorchester Weimar, Sortenbestimmung ihrer Äpfel)

Mo-Do | 11.-14.09. | Drahtesel trifft ... Schlossgespenster – Fahrradkultouren durch Hohe Schrecke und Unstruttal
Anmeldung: Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V. Kloster Donndorf | Buchung unter: 034 672/85 10, LHVHS@klosterdonndorf.de

Mo-Do | 11.-14.09. | Landart „Natur trifft Kunst“ Kreative Naturwerkstatt im Wald
Anmeldung: Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V. Kloster Donndorf | Buchung unter: 034 672/85 10, LHVHS@klosterdonndorf.de

Fr-So | 15.-17.09. | Kräuter oder grünes (Un)Kraut – satt, gesund, schön und entspannt | Anmeldung: Ländliche Heimvolkshochschule Thüringen e. V. Kloster Donndorf | Buchung unter: 034 672/85 10, LHVHS@klosterdonndorf.de

Sa | 16.09. | 10.00 Uhr | Wanderung durch den Rabenswald – eine sagenhafte Hohe-Schrecke-Tour | Treff: Wanderparkplatz vor dem Ort Garnbach | Anmeldung bis 3 Tage vor Termin Naturführerin Hannelore Walluhn unter 0152/29 77 59 34 oder hannelore@walluhn.de

So | 17.09. | 9.00 Uhr | Auf historischen Spuren um Beichlingen | Treff: Wanderparkplatz Beichlingen | Anmeldung bis 14.09. Landschaftsführerin Sabine Vogt sabine.vogt69@gmx.de

Fr | 22.09. | 14.00 Uhr | Vereinswanderung des Hohe-Schrecke-Vereins
Treff: Kloster Donndorf. Wanderung rund um das Kloster | Führung durch das Kloster und Ausklang bei Kaffee & Kuchen in der Klosterschenke

Sa+So 23.+24.09. | 11.00 Uhr | 16. Mittelaltermarkt Wasserburg Heldrungen

Sa | 30.09. | 10.00 Uhr | Bürgerexkursion der Naturstiftung David | Das Team des Naturschutzgroßprojektes zeigt im Rahmen einer 4- bis 5-stündigen Wanderung die in den letzten Jahren umgesetzten Projekte in der Hohen Schrecke.
Treff: Schießplatz Oberheldrungen

Oktober

So 01.10. | 11.00 Uhr | Vorglühn 2023 Monraburg-Mosterei, Glühweinverkostung des hauseigenen Glühweins, Livemusik, Markt mit regionalen Produkten

Do | 05.10. | 10.00 Uhr | Bewegung im schönsten Fitnessstudio der Welt – dem Wald Wanderung in Kombination mit Outdoor Training | Strecke ca. 12 km mit eingebauten Fitnessseinheiten | Dauer: 4-5 Stunden | Kosten: 10 EUR p. P. | Coach Kathrin Seeger | Anmeldung: 036 35/48 29 90 oder 0172/658 63 57, k.seegeri@freenet.de

Sa | 07.10. | 10.30 Uhr | Naturführung zum Apfel- und Kartoffelmarkt | Treff: oberes Tor Gutshof von Bismarck | 06577 An der Schmücke OT Braunsroda | 6,50 EUR p. P.

November

Sa | 04.11. | 10.30 Uhr | Naturführung zum Martinsmarkt | Treff: oberes Tor Gutshof von Bismarck | 06577 An der Schmücke OT Braunsroda | Naturführer Tobias Erdmann | Gebühr 6,50 EUR p. P.

Dezember

Sa | 02.12. | 10.30 Uhr | Naturführung zum Weihnachtsmarkt | Treffpunkt: oberes Tor Gutshof von Bismarck | 06577 An der Schmücke OT Braunsroda | Naturführer Tobias Erdmann | Gebühr: 6,50 EUR p. P.

Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen und weitere Termine finden Sie online in der Kalenderbox unter: www.hohe-schrecke.de

Hohe-Schrecke-Tag 2024

Auch nach Abschluss des Naturschutzgroßprojektes wird der beliebte Erlebnistag fortgeführt – allerdings mit einem neuen Konzept. Zukünftig findet das vom Hohe-Schrecke-Verein organisierte Fest Anfang Mai nicht mehr auf dem Kammerforst statt, sondern jeweils in einer Ortschaft an der Hohen Schrecke. Los geht es am Sonntag, den 5. Mai 2024 auf den Festwiesen bei Donndorf. Geplant sind zahlreiche Angebote für die ganze Familie, Informationen rund um die Hohe Schrecke und Kulinarisches aus der Region.

IMPRESSUM

Hohe Schrecke Journal

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ | 2023

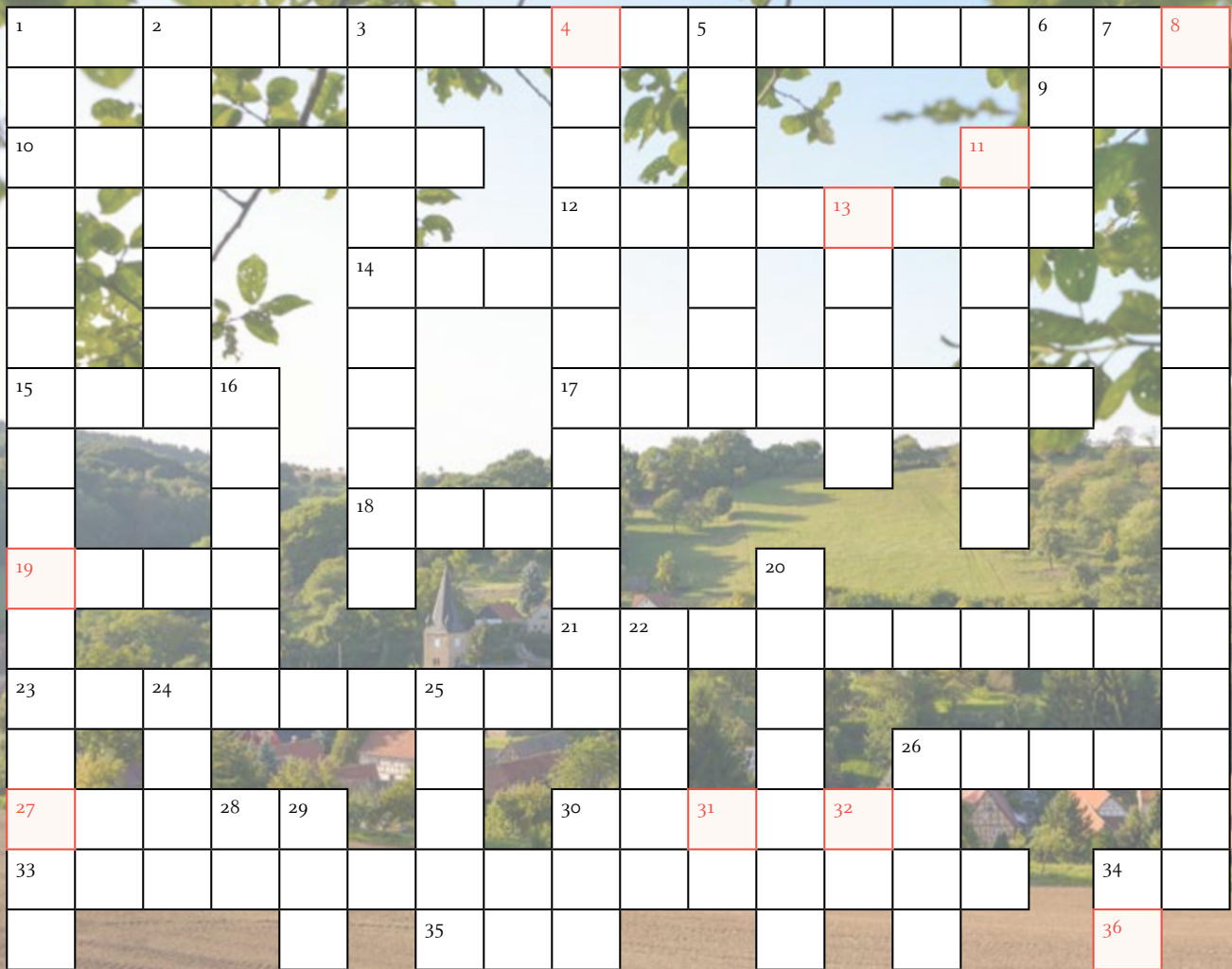
Auflage: 8.000
v.i.S.d.P.: Adrian Johst
Naturstiftung David, Trommsdorffstraße 5, 99084 Erfurt, www.naturstiftung-david.de

Redaktion: Tobias Barth, Adrian Johst, Dr. David Johst
Mitarbeit: Christin Brauer, Fabian Brenner, Dr. Sabine Kathke

Redaktionsschluss: 21.08.2023

Gestaltung: Stephan Arnold
Druck: Grafisches Centrum Cuno, gedruckt auf „Circle Silk“

Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke“ gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.



Lösungswort:

27	8	11	36	19	4	13	32	I	31
----	---	----	----	----	---	----	----	---	----

Waagerecht

1 Solarstromeinrichtung | **10** männlicher Vorname, Nachname der Sängerin Zarah
11 Ansage beim Skat | **12** historische Landschaft um Lemberg/Lwiw | **14** Raum für Studierende oder gern auch für Gerümpel
15 Ausruf der Verwunderung | **17** Diebstahl von Essbarem | **18** Planet | **19** Opernsänger glänzen damit, ganz Deutschland zahlte ihn ab 1991 mit der Steuer | **21** Ausgestorbene romanische Sprache von der Adriaküste | **23** handgeschriebene Unterschriften unter Kunstwerken | **26** Vorname des irischen Schriftstellers O'Brian
27 Gegenteil von bringen | **30** beliebtes Urlaubsziel | **33** Wird für Atommüll noch gesucht | **34** Floskel für in Ordnung | **35** missliche Lage

Senkrecht

1 Name des Krieges zwischen Sparta und Athen (bis 404 v. u. Z.) | **2** Runde, saftige Südfruchte | **3** Umgangssprachlich für laufende Haustiere | **4** Stadt an der Elbe in Sachsen-Anhalt | **5** Sehnsuchtsland im Süden | **6** so sicher wie das ... | **7** chinesisches Brettspiel | **8** Teilgebiet der Elektrotechnik | **9** Einheit für die Stoffmenge (Chemie) | **11** dt. für Stimulus | **13** weibl. Vorname – nicht zu verwechseln mit dem aus 10 waagerecht | **16** Nonsens | **20** waldbodenbewohnende Insekten | **22** Furcht | **24** Edelmetall | **25** Gefäße zur pietätvollen Aufbewahrung von Asche | **26** Schafsmilchkäse | **28** spanischer Artikel | **29** Gegenteil von fern | **30** Himmelsrichtung | **31** Abk. für große Thüringer Tageszeitung | **34** russischer Fluss

Der Gewinn

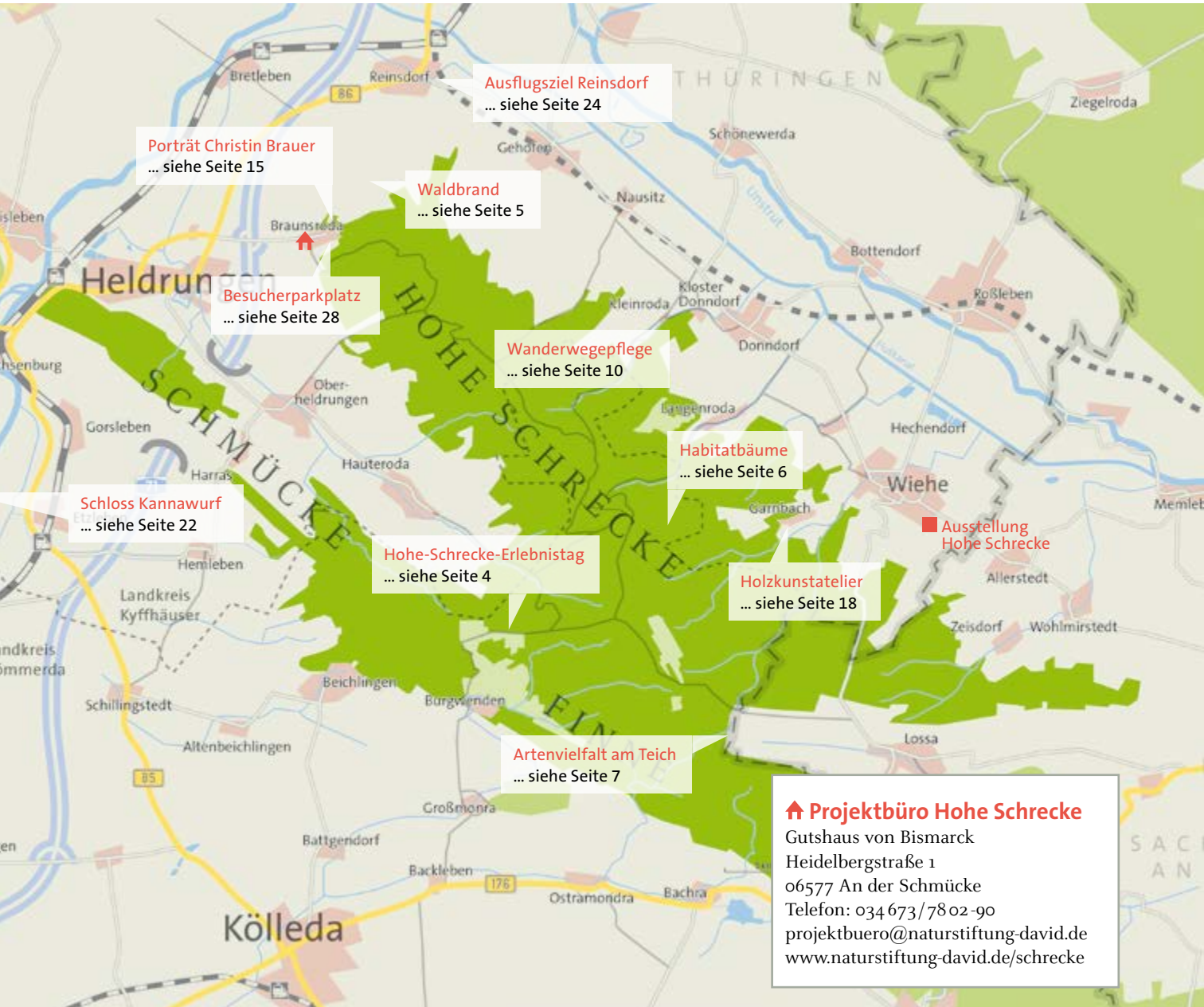
Zu gewinnen gibt es ein Fünf-Liter-Gebinde Obstsaft der Kelterei Donndorf. Vielen Dank an den Spender!

Das Lösungswort schicken Sie bis zum 31.10.2023 bitte unter Angabe Ihrer Anschrift an das Projektbüro, Heidelbergstraße 1, 06577 Braunsroda oder per E-Mail an: kreuzwort@hohe-schrecke.de.

Das Lösungswort der Ausgabe Nr. 24 hieß: „Bauernkriege“. Gewonnen hat Erhard Kirstein aus Großmonra.



HOHE SCHRECKE
ALTER WALD NEU ENTDECKT



↑ Projektbüro Hohe Schrecke
Gutshaus von Bismarck
Heidelbergstraße 1
06577 An der Schmücke
Telefon: 034 673/78 02-90
projektbuero@naturstiftung-david.de
www.naturstiftung-david.de/schrecke

Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:



Projektpartner:



Regina Bauer Stiftung

Projektförderung:

